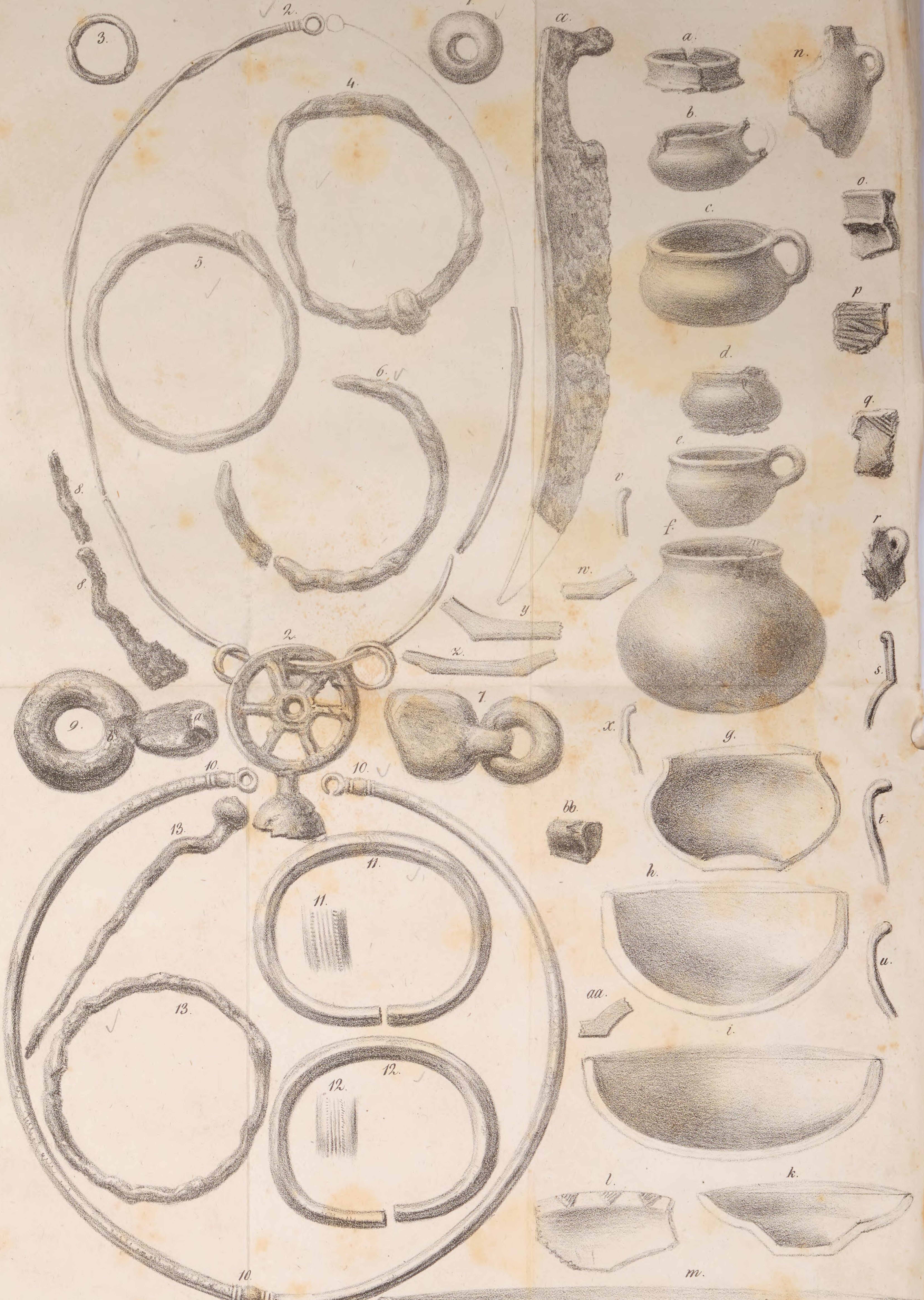
Aus den alten Grabhügeln bei Scheßlitz. 1827.



S. Scharnagel. fec.

ged. b. J. B. Lachmüller in Bamberg.

2.

Ueber die heidnischen Grabhügel bey Scheßlitz und andere im alten Regnitzgau.

Von

Nikolaus Haas,
Ph. Dr. Stadtpfarrer, Dechant u. Distr. Sch. Insp.,
der K. Akad. d. W. zu Münch. korresp. Mitgl.

Mit einer Steindrucktafel.

Bamberg und Aschaffenburg
bey Johann Casimir Dresch,
1829.

Vorwort.

Die vielen jährlichen Besuche der hiesigen Gegend, besonders der benachbarten Ruinen des Giechschlosses und des Gügels, sind die Veranlassung zur Verfertigung dieser kleinen Schrift. Sie soll dem Freunde der schönen Gegend vorläufig auch Winke über ihre geschichtliche Bedeutenheit geben. Zwar ist hier zunächst nur von den alten hier vorfindlichen Grabhügeln die Rede; allein da gerade itzt diese Ruhestätten der Vorväter unseres heutigen Deutschlands in allen Theilen desselben die Aufmerksamkeit vieler Geschichtsforscher auf sich ziehen, daß man sogar, nicht ohne thätliche Unterstützung von erlauchten Personen und Regierungsstellen, rühmlichst arbeitende Vereine zur Entdeckung und Beschreibung derley heimatlicher Alterthümer gewahr wird, möchte dieser Gegenstand nicht so interesselos seyn, daß er einer eignen Behandlung unwerth scheine.

Es wird hier vorzüglich dahin gearbeitet, auch für die Gegend um Scheßlitz die Ansiedlung durch Wenden und Slaven durchzuführen, ohne jedoch die Spuren der eigentlichen Germanen zu verkennen. Für jenes Volk sprechen nicht nur die Angaben aus der Zeit der Gründung des Bisthums Bamberg, dann der fränkischen Monarchie,

sondern auch die Nachrichten aus den römischen Schriftstellern, welche zum Theile bis in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung reichen. Immer weiset die Ansiedlung auf das Fichtelgebirg und nach Böhmen hin.

Zwar wurde jedes sich darbietende Hilfsmittel sorgfältig benützet, der Darstellung hinreichende Gründlichkeit zu geben; wenn indeß Kenner hier und da mehr Nachweisungen vermissen, mögen sie den Verf. mit seiner Lage auf dem Lande entschuldigen, wo manches ältere und größere Werk gar nicht oder nur mit zu großen Opfern zu Rathe gezogen werden kann.

Alle auf der Steintafel mit Ziffern bezeichneten Gegenstände sind in ihrer wirklichen Größe abgebildet; die mit Buchstaben bezeichneten sind bis auf ein Drittheil verkleinert; das Maß in der Beschreibung ist das pariser, das Gewicht baierisches Kramgewicht.

Den Freunden und Pfarrgenoßen des Verf., welche an seiner Aufgrabung Theil nahmen, sogar die Oeffnung zweyer Hügel durch eine Unterzeichnung deckten, wird hierdurch der gebührende Dank gebracht.

Scheßlitz im Obermainkreise des Königreiches Baiern, im Dezember 1828.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

§ 1. Lage und Entdeckung der Hügel . . . 1

§ 2. Allgemeine Beschaffenheit der Hügel . . 4

§ 3. Oeffnung der Hügel. Erster Hügel . . 5

§ 4. Zweyter Hügel 11

§ 5. Dritter, vierter und 5ter Hügel . . . 16

§ 6. Weitere Beleuchtung unserer Hügel und des Fundes aus ihnen 25

§ 7. Vergleich dieser Hügel mit anderwärts entdeckten 34

§ 8. Fortsetzung dieses Vergleiches . . . 39

§ 9. Welchem Volke gehören unsere Hügel an? . 46

§ 10. Fortsetzung 52

§ 11. Fortsetzung 56

§ 12. Schluß. 65

Ueber die alten Grabhügel bey Scheßlitz.

§ 1.

Lage und Entdeckung der Hügel.

In der Nähe des Städtchens Scheßlitz, drey Stunden von Bamberg gegen Osten, gibt es an mehrern Orten zur Weide dienende Gemeinplätze, bekannt unter dem Namen Loh. Hier sind bemerkenswerth das Demmelsdorfer und das Zeckendorfer Loh.

Sie ziehen sich ganz nahe an der Scheßlitzer Flurmarkung nach den Dörfern Demmelsdorf und Zeckendorf hin, und bilden, großentheils sich gegenüber liegend, die Bedeckung sanft sich erhebender Erdrücken, zwischen welchen in einer geringen Tiefe ein nasser Graben, endlich von einer Salz- und andere Mineraltheile haltenden Quelle gewässert, fortläuft bis nach Scheßlitz in eine Art Vorstadt, der alte Bach genannt.

Das Zeckendorfer Loh wurde im J. 1812 vermessen, und in 40 Theile vertheilt, wobey sich ergab, daß es, die Fahrwege abgerechnet, 28 1/4 baier. Morgen enthält. Das Demmelsdorfer Loh ist noch unvertheilt und etwa ein Drittheil kleiner. In der Nähe beyder Lohe erheben sich gegen Süden die Kirche auf dem Gügel und die Ruinen des Giechschlosses. Von beyden Lohen sagen theils der Anblick, theils bestimmte Sagen, daß sie früher zu öffentlichen Feyerlichkeiten benützet

wurden. Auf dem Zeckendorfer Loh nahmen Bamberger Fürstbischöfe die Landeshuldigung des vormaligen Pflegamtes Giech ein, und eine große Linde auf dem gegenüber liegenden Lohe läßt dort auf ähnliches schließen. Dahin deuten auch die Eichen, womit die östlichste Spitze des Zeckendorfer Lohes vor der Vertheilung gezieret war; auch sind einige auf dem Nachbarlohe gestanden. Man erzählt, daß die gefällten Eichen zu den größten und würdigsten gehörten, die man in der Gegend sehen konnte. Soviel ist gewiß, daß vor 1812 keines beyder Lohe seit der Ansiedlung des Landes urbar gemacht war. Man wird nicht irren, wenn man von beyden Grundstücken glaubet, was die Buchonia meldet: (*) „Nach Herrn Archivrath Clostermeier in Detmold bezeichnet die Endung Loh in sehr vielen Ortsnamen diejenigen Gehölze, in welchen die Gerichtsstätte errichtet war, und wo die Landgedinge gehalten wurden."

Am Ende des Julius 1826 ging ich von Demmelsdorf gegen Abend über das Loh nach Scheßlitz zu. Da gewahrte ich bald in der Entfernung Hügel, derer Grün von dem Grüne der übrigen Fläche merklich sich unterschied. Im Hingehen überdachte ich, zu welchem Zwecke wohl diese Hügel möchten aufgeworfen seyn. Unter allerley Muthmaßungen erhielt jene die Oberhand, sie seyen Gräber der einstigen heidnischen Bewohner der Gegend. Die Gewißheit, daß in früherer und späterer Zeit im Lande solche Hügel geöff-

* Herausgegeben von Dr. Schneider, Fulda, 1826. 1. B. 2. H. S. 17.

net, und als alte Gräber befunden wurden, bestärkte meine Meinung, um so mehr, da mir nicht unbekannt war, daß die ganze Geschichte der Ansiedlung der Gegend dahin sich vereiniget, sie habe durch Slaven oder Wenden ihre erste bleibende Gestalt erhalten. (*) Der Demmelsdorfer Hirte gab auf die Frage, wofür die Bewohner der Umgegend diese Hügel halten, zur Antwort: es seyen im Schwedenkriege Kanonen darauf gestellt worden, das Giechschloß zu beschießen. Außer diesem Kriege kennt gewöhnlich das Volk keine ältere profane Tradition. Dieses Dafürhalten mußte sich um so irriger darstellen, als mir eben die schon genannte Linde ins Auge fiel, welche vielleicht 800 und mehr Jahre alt ist, da sie 17 bis 18 baier. Fuß im Umfange mißt, von innen schon seit geraumer Zeit abstirbt, und offenbar vielmal älter ist als der Schwedenkrieg. Sie stehet auf einem dieser Hügel, und beurkundet also ein viel höheres Alter desselben. Auf meine Aeußerung, diese Hügel seyen heidnische Gräber, wurde der Mann gesprächiger und theilte die Kunde mit, daß auf dem Zeckendorfer Loh auch solche Hügel seyen, und einstens noch mehr gewesen. Bald verfügte ich mich auch dahin, und fand die Sache richtig. Im Ganzen waren dieses Jahr noch 27 bis 30 solche Hügel auf beyden Lohen nachzuweisen, und sind es zum Theile noch itzt. Mehrere sind

* Haas, Gesch. des Slavenlandes an der Aisch ꝛc. Bamberg, 1819. 2 Theile. (Auch Nürnberg bey Riegel und Wiesner.)

schon viel früher abgetragen worden, ohne daß man sie bis auf die Sohle aufgrub und für das erkannte, was sie waren.

§ 2.

Allgemeine Beschaffenheit dieser Hügel.

Sie sind überhaupt sehr flach gestaltete Erderhöhungen, von ziemlich regelmäßiger Zirkelründe, sehr gedruckte Kegel. Die meisten haben einen Durchmesser von 25, 30, 36 Fuß und darüber, also einen Umfang von 80, 90 und mehr Fuß. Ich fand einen, dessen Oberfläche ganz mit Heidekraut dicht überwachsen war, während das übrige Land keine Spur desselben zeigte. Gewöhnlich ist die Oberfläche in der Mitte etwas eingesunken, und die Gestalt überhaupt so wie Goldfuß (*) in seiner Beschreibung von Muggendorf, und andere, den Durchschnitt darstellen und sie beschreiben. Die Höhe der hiesigen Hügel übersteiget 7 bis 8 Fuß nicht. Zwar fehlten in diesen Hügeln Steine nicht ganz, wie an seinem Orte bemerkt wird, aber Steinkränze schon außen, oder innen in den Hügeln, so andere Steinstellungen und Fächer, wurden in der Regel hier nicht wahrgenommen; sey es, daß das alte hiesige Volk diese Sitte nicht hatte, oder daß die nächste Umgebung tafelförmig gespaltene Steine, die sich leicht wie Dachziegeln über einander legen lassen, wie man solche Lagen anderwärts findet, nicht darbot.

---

* Die Umgebungen von Muggendorf. Erlangen, Palm, 1810. S. 319. Taf. 17. Fig. 8.

Die Masse der Hügel bestehet meistens aus lehmiger, mit Sand durchmengter gelblich rother Erde. Die fünf bisher geöffneten Hügel sind offenbar so entstanden, daß auf der Fläche des ausgewählten Landes der Holz- oder Gesträuchhaufe errichtet ward, auf welchem einzelne oder mehrere Körper zugleich verbrannt wurden. So bildete sich eine Brandstätte von 10 bis 12 Fuß im Durchmesser, wie etwa bey einem Kohlenmeiler. Auf dieser Fläche wurde nun in eigens dazu bereiteten, gereihten und bedeckten Töpfen der theuere Rest des Verbrannten in Asche, Knochentheilchen ꝛc. niedergesetzt, und mit herbeygeführter Erde überdeckt, daß ein förmlicher, meistens ansehnlicher Hügel sich erhob. Nur da, wo Skelete oder sonst unverbranntes Gebein sich fand, gewahrte man theilweise ganz unkünstliche Steindecken. Die bezeichnete Brandstätte ist übrigens in allen bisher aufgegrabenen hiesigen Hügeln sichtbar gewesen; außer ihrem Umfange und unter ihrer Fläche finden sich weiter keine Bestattungs-Ueberbleibsel.

§ 3.

Oeffnung der Hügel. Erster Hügel.

Der erste Hügel, den wir aufgruben, lag auf Nr. 16 der Loostheile des Zeckendorfer Lohes, früher einem Georg, nun einer Kunegund Käsmann gehörend. Der Wunsch dieser Besitzerin, die Aufgrabung dieses Hügels, eines der höchsten und regelmäßigst gebildeten der Gegend, möglichst zu beschleunigen, war Ursache, daß man bey der ungünstigsten Witte-

rung, am 9. Jun. 1827, zum Werke schritt, und den ganzen Hügel bis zur Grundfläche von Feuchtigkeit sehr durchdrungen fand. Dieß war einer der erheblichsten Umstände mit, warum so wenig in der ursprünglichen Gestalt erkannt und herausgebracht werden konnte.

Unter einer Theilnahme von vielen Menschen ward die Aufgrabung angefangen und vollendet. Erst wurde der Hügel in vier Schuh breiten Gängen von vier Richtungen her angegraben; dieß geschah aber, als sich überall gleiche Beschaffenheit der Erdmasse zeigte, nur von Süden und Westen herein, nach der Mitte zu fortgesetzt. Ungefähr 5 bis 6 Fuß vom Mittelpunkte stieß man

a. auf ein Lager von größern und kleinern Kohlen und schwarzer Branderde. Das weitere Fortgraben bewies, daß das Lager dieser Kohlenerde die Grund-Fläche des Hügels ringsum 5 oder 6 Fuß vom Mittelpunkte aus bedeckte. Einzelne Kohlen waren noch in Stücken zu 3, 4 und mehr Zoll Länge vorhanden, auch derer Holzart z. B. Eichen, wohl unterscheidbar.

b. Auf dieser Branderde, ziemlich in der Mitte, gerade unter der Stelle, wo sich auf der Oberfläche der Hügel gewöhnlich die Eingesunkenheit zeiget, standen die beygesetzten Gefäße. An vielen Trümmern hingen noch Asche, Kohle, angebrannte Knochentheile. Nirgends nahm man eine hohe, schlanke Gestalt der Geschirre wahr; sondern niedrige, oft sehr flache Schalen und bauchige Töpfe, bald mit, bald ohne Oehre

und Henkel, wie dieß der flüchtigste Blick auf die beyliegende Zeichnung beweiset.

Sowohl im ersten als in andern Hügeln zeigte sich, daß die förmliche Beysetzung in einer Gruppe über einander gestellter Gefäße geschah. Unten stand gewöhnlich eine sehr breite Schale, wie solche Fig. k und m zu sehen. Auf dieser ersten Schale noch eine andere, geringere im Durchmesser, vielleicht eine dritte; dann erst der eigentliche Aschentopf, wie z. B. Lit. f, g; darüber eine Art Kappe oder Stürze, wie Lit. i, welche Zeichnung auf der Tafel man deßhalb umgekehrt sich vorstellen muß, die erhabene Seite aufwärts. Zwischen diesen Gefäßen, die meistens zertrümmert waren und von Feuchtigkeit durchdrungen, war Erde eingedrungen. Das Gefäß e, das allein ganz unzerbrochen mit dem Messer hervorgeholt wurde, war mit großen Stücken der Schale h. oben und zur Seite umgeben, schien in derselben gestanden zu seyn. Auch das hübsche Gefäß d. stand in einer solchen Schale, wie ein fest daran klebendes, auch in der Zeichnung angedeutetes Stuck bewiesen.

Asche, Knochenreste ꝛc. sind meistens nur an dicken Stücken größerer Urnen anklebend gefunden worden, fast gar nicht in den kleinen mit Handhaben versehenen Gefäßen. Die größten Konglomerate von Kohlen, Knochen, Asche fanden sich ganz außerhalb der Gefäße auf dem bloßen Boden. Wir bewahren mehrere solche Ballen, welche noch fest zusammenhängen.

c. In diesem ersten Hügel fand man nichts als Töpfe und Schalen, und zwar deutlich unterscheidbar

zwölf Gruppen derselben. Sie standen in der Entfernung von etwa einem Fuß auch etwas mehr ganz in der Mitte des Hügels, um und neben, zum Theile über einander, im Ganzen in einer Tiefe von 3, 4, 5 Fuß. — Das Gefäß Fig. e hat am oberen Rande 3 Zoll Durchmesser, ist 2 Zoll hoch, die Handhabe 8 Linien breit, ungefähr 3 1/2 dick. Das Gefäß Fig. d, wovon ungefähr etwas mehr als die Hälfte ganz war, mißt am oberen Rande 2 Zoll, 4 Linien, ist hoch 1 Zoll 6 Linien, eingerechnet das Stück Schale, welches anklebte. Nur oben etwas ausgebrochen und an der Handhabe gestümmelt, war das Gefäß Buchstabe b, welches auch dieser Hügel zur Ausbeute gab. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 2 Zoll 3 Linien, die Höhe 1 Zoll 10 Linien.

d. Beym Reinigen und Abbürsten dieser Gefäße zeigten sie eine Art Glanz wie von Eisenschwärze oder Reißbley. Wunderlich ist es, daß dieser Hügel in seinem Eingeweide auch ein Stück ungemengtes Reißbley oder Graphit verborgen hielt, welches einen Theil des Randes eines großen Topfes vorstellt. Die Hälfte davon nahm Hr. Professor der Chemie zu Bamberg Dr. Rumpf, eine Gewißheit darüber zu geben, daß es wirklich Graphit sey; die andere Hälfte ist Lit. bb abgebildet, mißt in der Länge 14 Linien, in der größten Dicke 6 dergleichen, und wiegt gut 1 1/2 Loth. Nirgends weder in diesem Hügel, noch in einem andern entdeckte man weitere Reste ähnlicher Art, und überhaupt Spuren eines Gefäßes, zu dem es als Theil gehört hätte.

e. Außer den nun genannten Gegenständen war auch die größte Sorgfalt nicht im Stande, etwas Anders der Hauptsache nach ganz unverletzt heraus zu bringen. Von Mehreren konnte man jedoch, nach aufmerksam hinweg geräumter Erde Gestalt und Größe erkennen, zum Theile messen. Z. B. sah man den größten Theil des Bauches eines grandiösen Topfes, jedoch nach allerley Richtung von Sprüngen durchschnitten, der wenigstens 15 Zoll, wenn nicht 1 1/2 Fuß im Durchmesser hatte. Die Schale h, zwischen deren Trümmern e steckte, maß, wie man aus den größern Stücken derselben erkannte, im Durchmesser des Randes 7 Zoll, 11 Linien, war 3 Zoll, 1 Linie tief, 3, 4 bis 6 Linien an verschiedenen Stellen dick. Die Schale i, welche als Stürze oder Deckel auf einer Gefäßgruppe diente, hatte 8 Zoll, 10 Linien im Durchmesser, war 2 Zoll, 10 Linien tief. So hatte die mit einem Absatze geformte Schale unter k, welche man noch in ihrer ursprünglichen Gestalt, ganz unverschoben, in der Erde sah, oben einen Durchmesser von 6 Zoll 11 Linien, Höhe 1 Zoll 9 Linien. Das Bodenstück einer einzigen Urne mit einem Durchmesser von etwa 5 Zoll, hatte einen scharfen Rand, und zeigte, daß der Umfang sehr steil, fast krugartig in die Höhe gegangen war, da die übrigen Urnen vom Boden aufwärts sehr bauchig waren.

Alle Schalen- und Töpfetrümmer theils in diesem theils in andern Hügeln sind von Thon, haben wie die nun aufgezählten Gefäße eine Dicke zwischen 2 bis 6 Linien, sind von Farbe schwarz, und sehen un-

gefähr aus, lassen sich beym Herausnehmen zum Theile auch so fühlen, wie elastisches Bergharz. Einzelne, besonders dünnere Stucke, waren nur innen schwarz, außen mit fast zinnoberrothem Thone, jedoch nur sehr dünn überzogen; beym Trockenwerden wurde später diese Röthe ganz blaß. Einige Stückchen, Fig. q, zeigten eingefurchte schiefe Linien, regelmäßig neben einander stehend, welche sich zu andern ähnlichen Parallellinien ungefähr in einem Winkel von 45° neigen. An andern Stückchen z. B. Fig. p waren diese Linien nicht so regelmäßig eingeschnitten.

Ueber den Stoff unserer Gefäßetrümmer äußert sich oben genannter Prof. Rumpf näher so: „Sie bestehen zum Theile aus Thonschiefer, zum Theile aus Mergelschiefer oder gemeinem Mergel und enthalten etwas Graphit oder Reißbley. Letzteres ist vielleicht in der Absicht zugesetzt worden, um diesen Gefäßen eine schwarze Farbe zu geben, die der Thonschiefer schon nach dem Brennen erhält, wenn er feucht wird. Nebstdem haben auch alle Gefäße, die aus Thon- oder Mergelschiefer gebacken werden, die Eigenschaft, nicht sehr hart zu werden, sondern sich schaben zu lassen, wie es an diesen Trümmern der Fall ist, und wie man auch an den Ipser und Passauer Tiegeln bemerkt.“

Der erste Hügel zeigte gar keine Spur einer Steindecke, daß wir bald auf die Vermuthung kamen, sie seyen, wenigstens in hiesiger Gegend, nur in solchen Hügeln wahrnehmbar, in welchen Leichen unverbrannt

beygesetzt wurden, um sie gewisser vor dem Ausgraben durch Raubthiere zu sichern.

§ 4. Zweyter Hügel.

Die Ueberzeugung, daß die regnerische Witterung bey'm Aufgraben des ersten Hügels die Arbeit nicht bloß unangenehm gemacht, sondern auch das Erweichen der Urnentrümmer vermehrt habe, führte zu dem Entschlusse, zur Oeffnung anderer Hügel eine ganz trockne Witterung, ja die heißesten Tage zu wählen. So ging es denn am 4. August an einen keine 40 Schritte vom ersten entfernten Hügel. Heiß brannte die Sonne auf den Scheitel, und des Schweißes konnte man sich nicht erwehren. Gerne ertrugen die Alterthumsfreunde alles, als bald sich zeigte, daß die Eingeweide dieses Hügels auch Merkwürdigkeiten einschließen, und zwar zum Theile anderer Art als sein Nachbar.

Er ward von Süden her angegraben. Bald fing eine, aus großen, jedoch ziemlich unregelmäßig gelegten Steinen bestehende Andammung an dem Blicke sich darzustellen. Nach Hinwegnahme derselben, etwa 2 Fuß tief, entdeckte man ein menschliches Skelet, dessen beyde Unterschenkel, dann Oberschenkel zuerst wahrgenommen wurden. Diese waren nach Norden gekehrt, und wie bey den andern nachher entdeckten Skeleten, der Kopf nach Süden. In proportionirter richtigen Lage fanden sich Ribben, Rückenwirbel und der Schädel. Dieser war jedoch sehr gedruckt durch die große Last der aufliegenden Steine, von denen einer so groß war, daß 3 Arbeiter nur mit Mühe ihn erheben konnten. Die Backenknochen waren ziem-

lich wohl behalten. In der Beckengegend fand man Fingerknochen, zum Beweise, daß wenigstens ein Arm ziemlich ausgestreckt lag. Neben und zwischen den Schenkelknochen waren Feldsteine so angebracht, daß die Lage des Leichnams natürlich geblieben, jedoch das Quetschen jener sehr leicht war.

Neben dem ersten Skelete lag ein zweytes in gleicher Höhe und Richtung, wie die nähere Betrachtung der Schädelknochen zeigte, mit dem Angesichte jenem zugekehrt. Ueber diesen beyden Skeleten lag das eines unausgewachsenen Menschen, wahrscheinlich eines Kindes der vorigen. Sein Schädel lag etwas über den Schädeln der Erwachsenen hinausgeschoben, einige Zolle südlicher. Zwar waren mehrere Knochen, besonders Gelenkköpfe ganz verwittert, andere durch die Last der Steine zerdruckt, wieder andere durch die Schwierigkeit des Herausnehmens, zum Theile auch durch Unbeholfenheit oder ungeneigten Willen eines der Arbeiter zertrümmert; doch erhielten wir ganz mehrere Rückenwirbel des Kindsskeletes, Rückenwirbel, Becken- und andere Knochen der Erwachsenen. Nach dem Urtheile der kompetentesten Kenner solcher Gegenstände, gehören die Knochen der Erwachsenen zwey menschlichen Individuen, einem Manne und einer Frau an. Einer der Schädel und der Kiefer sind von der schönsten Form, und zeugen von einer edeln, von der kaukasischen Race. Ob germanisch oder slavisch, ist an den Knochen nicht zu erkennen. (*)

---

* Protokoll der philos. philolog. Kl. der K. Akad. d. W. zu München vom 8. März 1828.

Unter den beyden ersten großen Skeleten fand sich, fast in der Mitte derselben und in der Hüftegegend, ein eisernes sehr verrostetes Schwert, Fig. cc, der Griff nach oben gekehrt. Dieser höchst interessante Fund ist zwar sehr vom Roste ergriffen, aber doch noch ziemlich festen Zusammenhanges; die Spitze ist abgebrochen. Mit dieser wäre es etwa 14 1/2 Zoll, ohne dieselbe in der größten Länge 13 Zoll 5 Linien. Am Griffe, der durchaus ohne jede Durchlochung für Nietnägel ist, hat der Rücken die Dicke von 4 Linien, übrigens schwach 3 Linien. Am abgebrochenen Ende scheint rückwärts gebogen ein Stück der Spitze noch zu kleben. In seiner größten Breite mißt es 1 Zoll 6 Linien. Das Gewicht beträgt 28 Loth weniger 5/32. Nebst dieser Waffe zog man in der Brustgegend einen ziemlich dicken eisernen Ring hervor, und gleich darneben ein Klümpchen Eisen. Beyde sind Fig. 9 vorgestellt, sie wägen zusammen 2 Loth. Später zeigte sich, daß das Klümpchen Eisen ganz in eine Vertiefung des Ringes paßt, wie ein Hacken, wenn man die Erhabenheit bey a in die Vertiefung bey b bringt. Sie mögen gedient haben, einen Mantel, oder ein Wehrgehäng vor der Brust zusammen zu halten. Beyde Stücke haben durch Rost sehr gelitten.

Unter der eben beschriebenen SkeletenGruppe lag wieder eine Schichte ziemlich glatter Steine, und unter diesen abermal das Skelet eines Leichnames, etwas größer als die ober demselben gelegenen, aber keineswegs das Knochengerüste einer Riesenfigur. Denn als ein Oberschenkelknochen mit denen mehrer Um-

stehenden verglichen wurde, ergab sich, daß 2 bis 3 der anwesenden Männer, ähnlich lange Oberschenkel hatten. Mit Sorgfalt waren die Steine rechts und links, oben und unten gestellt, daß sie fast einen länglichen regelmäßigen Kasten bildeten. Einer der größten lag auf dem Kopfe, von dem nur Ober- und Unterkinn mit vielen sehr wohl erhaltenen Zähnen mit nach Hause genommen werden konnten. So erbeutete man aus den übrigen Knochen, welche der Moder geschont hatte, 8 bis 9 Rückenwirbel, einen Theil des Beckens mit dem hinein passenden Oberschenkel. Auch bey diesem Skelete fand sich ein eisernes Ringchen mit einem Sperrhacken, dieser etwas größer als der bey den 2 darüber gelegenen Skeleten. Man sehe Fig. 7. Beyde wägen 3/4 Loth. Sie scheinen mit Fig. 9 einerley Bestimmung gehabt zu haben. Von Bekleidung irgend eines dieser Leichname ward keine Spur mehr entdeckt.

Auch Urnengruppen enthielt dieser Hügel. Die erste machte sich kennbar durch eine sehr flache Schale, deren erhabene Seite nach oben gekehrt war, und die als Deckel der unter ihr beygesetzten Gefäße diente. Sie hatte etwa 7 Zoll im Durchmesser, stand in einer Tiefe von ungefähr 3 Fuß, nicht weit von den Fuß-Enden der 2 zuerst entdeckten größeren Skelete, faßt in der Mitte des ganzen Hügels. Etwas tiefer, nahe an den FußEnden des 4ten Skeletes abermal Urnen- und SchalenReste, darunter die Figur unter a. Sie hat die Gestalt einer Dose, scheint aber umgekehrt

genommen und als der Fuß einer Urne angesehen werden zu müssen.

Noch tiefer als die Fläche des 4ten Skeletes und die ihr zur Unterlage dienenden Steine bemerkte man die größte und flacheste aller bisher bemerkten Schalen. Nach Hinwegräumung verschiedener Stücke solcher Gefäße zeigte sie sich endlich in ihrer ganzen Größe und Gestalt, obgleich von Sprüngen nach jeder Richtung durchschnitten. Man konnte von ihr viele Knochenreste, Kohlen und Asche abnehmen. Sie ist vorgestellt Figur m. Ihr Durchmesser hatte 15 volle Pariser Fuß, oder gegen 16 1/2 baierische, die Höhe 1 Zoll 8 1/2 Linie, innere Tiefe 1 Zoll 5 Linien. Besonders merkwürdig ist an ihr der Rand, der nach oben ganz eben ist, ein Band bildet, etwas über 3 Linien breit, und in Entfernungen von ungefähr 1/2 Zoll mit kleinen Einschnitten geziert ist, wie das Stück unter Buchstabe l die Andeutung gibt. Auf der hohlen Fläche ist diese Schale von Bändern durchzogen, welche etwa 1/2 Zoll von einander abstehen, und aus 8 sehr feinen Linien zusammengesetzt sind. Ueberhaupt zeigte dieses Gefäß unter allen vorgefundenen Thonstücken die sorgfältigste Abglättung und Kunst. Diese Schale stand unmittelbar auf der die Sohle aller dieser Hügel bedeckenden Branderde.

Die Ausbeute, mit der die mühsame Untersuchung dieses Hügels einen vollen Tag belohnt hatte, wurde am folgenden Tage vermehrt. Bey'm weitern Fortgraben gegen Norden, nicht weit von den eben berührten Gefäßegruppen entdeckte man, noch ziemlich

unversehrt einen Napf, außen die rothblasse Farbe des Thones sehr erkenntlich, mit ziemlich dünnem Rande. Er stand zwischen zwey giebelförmig gestellten, oben mit einem dritten gedeckten Steine. Jede ersinnliche Sorgfalt ward angewendet, diesen Fund unzerfallen herauszubringen. Man schnitt ihn von oben und unten aus der umgebenden Erde rings mit dem Messer los, zeichnete auf den Fall eines Unglücks seine Figur, maß ihn; bey dem endlichen Versuche zur Hinwegnahme zerfiel auch er in Trümmer. Wir können nur noch sagen, daß der Durchmesser seines Randes 4 Zoll 5 Linien mißt, der Durchmesser des Bauches 6, die Tiefe 3 Zoll. Die Figur g stellt dieses Gefäß vor. Der schwärzliche Thon, aus welchem nach innen betrachtet, die Wand dieses Napfes bestanden, hatte eingemengte glänzende Punkte, wie von Spat oder Kiesel.

Bald überzeugten wir uns, daß der Schatz dieses Hügels nun erschöpft sey. Unmittelbar hinter den Steinen bey diesem Napfe, der Kopfgegend der Skelete gegenüber, wurden noch mehrere Steine herausgenommen, welche eine Art von Widerlager zu bilden schienen, und hinter welchen nun nichts Interessantes mehr dem Blicke sich darbot. Die Branderde auf der Sohle des Hügels fehlte auch hier nicht.

§ 5.

Dritter, vierter und fünfter Hügel.

Am 3ten August ging die Arbeit an den dritten Hügel; welcher mit den eben beschriebenen auf demselben Grundstücke und zwar am nördlichsten liegt.

Er ward von Süden her angegraben. Als man ungefähr auf ein Drittheil des Durchmessers hinein gekommen, zeigten sich die Spuren der Kohlen- oder Branderde. Etwas rechts dem eingegrabenen Gange in einer Tiefe von etwa 3 Fuß fand man ziemlich verrostet, doch der Form nach gut erhalten, den eisernen Ring Nr. 13, darneben den eisernen Stift, oben mit einem Kopfe versehen, auch unter Nr. 13, beyde 3 1/4 Loth schwer. Der Stift ist ungefähr 1/2 Zoll von dem Kopfe eingebogen. Wenn man ihn bey dieser Einbiegung quer über den Ring legt, so bildet er den Dorn zu einer Art Schnalle, als welche auch wirklich Ring und Stift, etwa einen Gürtel oder ein Kleidungsstück fest zu halten, wie die Geräthschaften 7 und 9, scheinen gedient zu haben. In gleicher Richtung fort, vielleicht 4 Schuh über den Mittelpunkt des Hügels hinaus fand sich das schönste aller bisher gefundenen Zierdestücke, nämlich der Ring unter Figur 10. Er ist von Bronze, wiegt 2 3/8 Loth, hat ungefähr die Dicke und Ründe eines Federkieles, ist auf einer Seite offen, wo die Enden durchlochet sind. In der Nähe dieser und ungefähr in seiner Mitte hat er künstliche Einschnitte und Erhöhungen, die sich gesimsartig um seine Dicke ziehen. Wahrscheinlich diente er als Kopfschmuck, etwa das Haar damit auf und zusammen zu halten. Nicht weniger zierlich ist ein anderer Ring, welcher in der Nähe des eben beschriebenen gefunden ward. Man sehe die Figur 2. Er bestehet aus einem platt gedruckten, dann gewundenen

Drahte, wie die Zeichnung ganz treu andeutet. Zwar konnten nur 3 Stücke aufgefunden werden, sie passen aber ganz wohl zusammen, so daß die Figur vollkommen sich darstellte. Auch dieser Ring war an einer Stelle offen, dort Durchlochungen und Einschnitte zur Befestigung und zur Verzierung. An ihm, vielmehr dem mittlern seiner Stücke hingen zwey ganz kleine Ringchen von demselben Metalle, derer Enden jedoch nicht zusammengelöthet, sondern nur übereinander geschoben sind. Was die Geräthschaft betrifft, welche in der Mitte radförmig durchbrochen ist, auch von Bronze und allein 1 1/2 Loth schwer, kann man nicht sagen, daß sie wirklich an diesem Ringe hangend gefunden ward; nur sehr nahe dabey, obgleich einer der Arbeiter, der sie mit einem Hiebe hervorbrachte, jenes streng behauptete. Die 3 Stücke des großen Ringes und die 2 kleinern wiegen 7/16 Loth. Wir sind sehr geneigt, diese Ringe als einen Halsschmuck anzusehen, um so mehr, da an ihrem Fundorte auch ein Kinnstück ausgegraben ward, welches einen grünen Streif hat, der wie von Grünspan erzeugt aussieht. Es könnte wohl auch die radförmige Verzierung, unten mit einem kugelförmigen Ansatze, an demselben Ringe wirklich gehangen haben, und man dürfte dann sich vorstellen, der kugelförmige und weitere Fortsatz habe vielleicht das Bild eines Götzen oder eine Art Amulet vorgestellet; allein es läßt sich dieser Gegenstand auch für etwas Anderes ansehen. Wir finden bey Popp (*) Nadeln, welche oben fast

* Abhandlung über einige alte Grabhügel bey Am-

dieselbe durchbrochene Verzierung haben, und gedient haben mögen, entweder Stücke der Kleidung am Körper zu befestigen, oder das Haar am Kopfe, wie man noch heute in Süddeutschland von Frauenspersonen den Kopfputz mit einer Art großer Nadel befestiget sieht. Falkenstein (*) enthält die Zeichnung des sächsischen Götzen Crodo, welcher in der linken Hand eine Geräthschaft hält, wie unsere radförmige Figur unter 2, jedoch ganz rund ohne Anhang von unten; indessen sind wir nicht geneigt, beyde für dasselbe Symbol zu halten.

Etwa 4 Fuß von der Mitte des Hügels nach Osten lagen sehr verrostet die 3 eisernen Ringe Fig. 4, 5, 6. Einer derselben hat einen Ansatz oder Ringchen, an welchem ein Dorn, wie bey einer Schnalle, über den Ring sich legte. Man könnte für diesen Dorn ansehen, die 2 äußerst verrosteten Eisenstücke unter Figur 8; allein sie lagen viel tiefer, und ziemlich davon entfernt. Der Ring Fig. 4 wägt 3/4, 5 und 6 zusammen ungefähr 1, Fig. 8 ein halb Loth.

Die eben beschriebenen Geräthschaften lagen nicht tiefer, als 2 bis 3 Fuß, und in gleicher Fläche eine Menge Knochen; allein ein regelmäßig eingelegtes, und in seiner Lage noch erhaltenes Skelet nahm man nicht wahr, vielmehr unordentliche Mengung der Gebeine, von denen ohnehin sehr viele der Moder schon

berg. Ingolstadt bey Attenkover, 1821. S. 29. Tab. III. Nr. 7, 9.

* Nordgau. Alterthümer I. S. 28 und 58.

verzehrt hatte. Es zog sich von Osten nach Norden, etwas jenseits der Mitte des Hügels, ein ganzes Lager von Knochen. Oben darüber ruhte eine leichte, keinesweges dicht gereihte Decke aus kleinen Feldsteinen, welche kaum einen Fuß hoch mit Erde bedeckt war. Im Ganzen unterschied man: einen noch ganz in seiner vollen Wölbung erhaltenen Schädel, dem jedoch die Kinnladen fehlten, dann von 4 andern Schädeln viele Theile, Kinnstücke, Zähne; Röhrenbeine, Rückenwirbel sah man keine.

Zum Theile unter diesem Knochenlager, zum Theile außerhalb seines Umfanges und mehr auf der Westseite des Hügels unterschied man wenigstens 5 bis 6 Urnengruppen, daß ganz deutlich erst die Stürze oder der Deckel derselben, dann der 4 bis 5 Zoll im Durchmesser haltende tiefere Napf, hierauf verschiedene Schalen mit Kohlen, Asche und verbrannten Knochenresten, die breitern Schalen immer unten, zum Vorscheine kamen. Wir waren ungeachtet vieler Arbeit und Mühe nicht im Stande, irgend ein Gefäß ganz unzerbrochen heraus zu bringen; bemerken nur, daß die Stücke in keiner Beziehung von den schon beschriebenen eine merkbare Eigenthümlichkeit hatten.

Am 5ten, 6ten und 7ten Sept. wurde ein neuer, der vierte Hügel geöffnet. Er war einige hundert Schritte westlich von den früher geöffneten entfernt, und vorzüglich durch Größe und einen Ansatz ausgezeichnet. Man fand in demselben nicht viel, aber lauter Interessantes. Ungefähr 3 Fuß tief entdeckte

man die Reste eines menschlichen Skeletes, auf der südlichen Hälfte des Hügels, die Richtung fast quer von Ost nach West, das Haupt in Ost. Das Haupt und seine Lage ward genau erkannt an noch vorhanden gewesenen Schädelstücken, gleich darunter in der Halsgegend ein Stückchen Bernstein, nach der natürlichen Größe und Gestalt Nr. 1 gezeichnet. Es wägt 1/32 Loth, ist 3 Linien dick, ziemlich durchsichtig, und röthlicher Farbe. Im Fuldaischen wurden ähnliche Bernstein-Ringe gefunden (*). Ganz neben dem Bernsteinringe wurde das Ringchen Nr. 3 gefunden, schwer 1/16 Loth. Es ist ganz mit Grünspan überzogen, scheint zusammengelöthet gewesen zu seyn, wurde beym Herausnehmen in 2 Hälften zerbrochen. Die Lage beyder Ringe zeigt, daß sie als Halsgehänge dienten, so wie Bernsteinhalsgehänge, aus Ringen gleicher Größe und Gestalt, in hiesiger Gegend bey vermögenden Weibspersonen bis auf die neueste Zeit Halszierden sind, aus Glas nachgebildete bey den Aermeren zu sehen. Ganz nach dem gewöhnlichen Maße und in der natürlich ausgestreckten Lage, übrigens sehr vom Moder ergriffen, zeigten sich Reste der Arme, und an denselben die 2 Ringe Nr. 11 u. 12. In einem stack noch ein halb zerfallener länglicher Knochen. Daß sie als Armringe dienten, kann nach den angedeuteten Umständen keinem Zweifel unterliegen. Die Größe gibt zu erkennen, daß sie um den bloßen Arm, etwa in der Gegend gleich hinter der Handwurzel, getragen wurden. Aus dem Umstande, daß

* Buchonia rc. S. 173.

dieser Hügel kein Waffenstück zur Ausbeute gab, möchte man geneigt seyn dürfen, das Knochengerüste einer weiblichen Person zuzuschreiben. Aehnliche Ringe wurden bey Amberg und im Fuldaischen gefunden (*). Man sieht an den Figuren, daß sie mit einer glatten Seite der Armfläche zugekehrt waren, die äußere Rundung ist etwas höher und dicker, in der Mitte mit 3 glatten und außerhalb derselben mit 2 punktirten Linien fast ganz durchfurchet. Sie wägen Nr. 11 = 2 1/2, Nr. 12 = 2 3/16 Loth. Die erste dieser Zierden mißt an der breitesten Stelle 4 1/2 Linie, die andere nur 4. An einander geschlagen geben sie einen angenehmen Klang. Zwar zeigen sie den solchen Alterthümern eigenen grünen Rost (aerugo nobilis), der aber sehr glatt ist, und da er schuppenartig abspringt, die Meinung nicht unwahrscheinlich machet, daß sie ursprünglich mit einer Art von Firniß überzogen waren. Ganz auf der Sohle des Hügels, ungefähr 6 Fuß tief, hatte man das Glück, die Urne unter Buchstabe f ganz und unverbrochen zu erkennen und herauszubringen. Sie war nur mit sandiger Erde, und zwar nur etwa auf 2 Drittheil angefüllt; Knochen, Asche, Kohlen oder Geschmeide waren nicht eingeschlossen, wenigstens nichts unterscheidbar. Der Durchmesser ihres Randes hat 3 Zoll 6 Linien, ihres Bauches 5 Zoll 9 Linien, ihre Höhe 4 1/2 Zoll. Sie ist fast ganz, auch unten, wo von außen eine kleine Vertiefung eingedruckt, kugelförmig, mit Reißbley glasirt, und scheint mit allen übrigen Gefäßen

* Vergleiche: Popp a. O. S. 31. Buchonia, a. O.

von ganz gleicher Masse zu seyn. Ihre nähere Betrachtung läßt glauben, sie sey aus freyer Hand, nicht auf der Drehscheibe geformt. Diese Bemerkung gilt auch von manchem andern Gefäße; wie im Gegentheile bey andern wieder unverkennbar ist, daß sie auf der Drehscheibe ihre Gestalt erhielten. Merkwürdig ist, daß man ober und neben ihr andere als Untersätze, Stürzen ꝛc. dienende Gefäße nicht wahrnahm, obgleich übrigens, von ihr entfernter, zum Theil auch höher, eine und die andere Urnengruppe aufgespürt wurde. Eine dieser lieferte das schöne Gefäß mit Handhabe Lit. c. Es war nur in 2 ungleiche Hälften zerbrochen, daher seine Form ganz herzustellen. Im Durchmesser des Randes beträgt seine Größe 5 Zoll, 10 Linien, des Bauches 4 1/2 Zoll, die Höhe hat fast 2 Zoll, die Handhabe ist 3 Linien dick, 10 breit.

Zum Beschlusse der Untersuchung dieser alten Grabhügel wählte man einen auf dem gegenüber liegenden Demmelsdorfer Lohe. Er ist in der Reihe der Ausgrabung der fünfte, und unter 12 bis 14 seiner Brüder in der Nähe einer der ansehnlichsten gewesen. Am 8ten Oktober mußte er seine Eingeweide aufschließen. Viel Mühe machte ein strenger lettiger Boden und nicht reichlich war der Lohn. Er ward von Osten her angegraben. In einer Tiefe von 4 Fuß und darüber zeigten sich von Süden nach Norden Spuren zweyer weiten Reihen Steine, welche nicht groß waren und nicht nahe einander lagen; zwischen diesen Steinreihen außerordentlich vermoderte Knochen-

reste, nichts wohl kennbar. Gegen Norden, am Ende dieses Knochenlagers, hatte der Hügel etwa 2 1/2 Fuß von oben herein eine kleine Steindecke, unter welcher in der Mitte, dann rechts und links Gefäßetrümmer hervorgezogen wurden. Nichts war ganz mehr zu erkennen, nur an einigen Urnenstücken schmal aufrechtstehende, mit kleinen Oeffnungen versehene Handhaben. Man sehe Fig. n und r. An einem Halsstücke einer Urne Fig. o sah man ungefähr 1 Zoll von oben herab außen noch einen besonders hervorstehenden Rand, desgleichen bisher nicht wahrgenommen worden war.

Um eine möglichst vollständige Anschauung der Formen verschiedener Gefäße zu geben, wurden unter s, t, u, v, x die Durchschnittsansichten von Urnen-Hälsen, unter aa, w, y, z von Bodenstücken beygefügt.

Gerne hätte man noch auf diesem Lohe einen Versuch gewagt auf den Hügel, den die oben genannte schöne Linde zieret. Indeß die Besorgniß, dieser betagte Zeuge der Vorzeit könnte durch Graben Schaden nehmen, Mangel an Zeit und ähnliche Nebenumstände, vorzüglich aber der Gedanke, es sey bey Aufgrabung der bisherigen fünf Hügel schon so viel gewonnen, daß ein allgemeiner Charakter derselben aufzufassen und ein Vergleich ihrer Ausbeute mit der anderwärts eroberten möglich sey, geboten, mit der Oeffnung anderer Hügel inne zu halten und sie künftigen Freunden ähnlicher Untersuchungen zu überlassen.

§ 6.

Weitere Beleuchtung unserer Hügel und des Fundes aus ihnen.

Schon die Wahl der Gegend, wo diese Hügel als aus dem Strome der Vergangenheit auftauchende Fluten sich darstellen, ist so getroffen, daß sie noch heute den Wählenden Ehre machen würde, besonders wenn man sich die würdigen Eichen und ihre Sprößlinge an mancher Stelle noch hinzumahlet, welche erst seit kaum zwey Jahrzehnten gefällt wurden. Frey, sonnig, erhöht, mehr gegen Ost und Süd als die andern Himmelsgegenden gekehrt, rings von freundlichen Wiesen, fruchtbaren Aeckern, hinter Laubbäumen versteckten Flecken und Ansiedlungen, von Burgen, waldigen oder mit Felsen gekrönten Bergen umgeben — konnten diese Plätze in jedem besser gearteten Gemüthe den Wunsch erregen, hier mit den irdischen Ueberresten zu ruhen, und im Frieden abzuwarten, bis sich der Vorhang einer andern Zukunft aufrollt. Würdiget man eines Blickes, daß der neue Gottesacker zu Scheßlitz im Herbste 1804 an einer ähnlichen Stelle, nach derselben Richtung, östlich vom Pfarrsitze, angelegt wurde; so wird man sich der Bemerkung nicht entschlagen können, daß in gewissen Punkten Heiden und Christen von einerley Gefühlen und Ahndungen richtig geleitet werden.

Oft wandl' ich einsam, wenn sich der Abend bräunt,
Auf Gräbern, die kein glänzender Stein entweiht,
Der Thaten lügt; auf Gräbern, welche
Freundschaft und Liebe der Tugend pflanzte.

Schon die Größe und äußere Gestalt der meisten Hügel rücket es dem Urtheile nahe, daß diese Hügel nicht von Einzelnen und privat aufgethürmt worden sind; sie forderten das Herbeyführen von vielen Karren Erde, große Anstrengung und viel Zeit; nur von Volkshaufen, Volksstämmen oder unter der Theilnahme ganzer Kolonien können sie entstanden seyn. Um so eher ist dieses anzunehmen, da dieselben nicht bloß oben eingesunken, sondern auch sonst abgeschwemmt und niedriger geworden, gleich dem gebückten Greise im Vergleiche zur Statur seines Mannesalters, unserem Auge sich darstellen. Wir schließen daraus, so wie aus dem, was ihr Inneres uns zeigte, daß sie vorzüglich die irdischen Reste ihrer Führer, Häuptlinge, Oberen und ausgezeichneten Personen aufgenommen hatten, ohne deßwegen zu läugnen, daß in der Nähe derselben auch Gemeine des Volkes, in vielleicht niedrigern Hügeln beygesetzt, und so auch ihr Andenken lange Zeit erhalten wurde. Aus der Menge der Urnen-Gruppen in einzelnen Hügeln, aus der Menge der kleinen überall, auch bey unbedeutender Tiefe vorfindlichen Stücken derselben, besonders daraus, daß oft eine über der andern stand, läßt sich mit Grunde annehmen, daß nicht auf einmal, sondern nach und nach Viele in einem und demselben Hügel die Ruhestätte für ihre körperlichen Ueberreste fanden, und daß die Hügel mehrmal auf- und umgegraben wurden.

— — — Da ruht ein Keim
Des Lebens, in Vergänglichkeit versenkt,

Der aufgeh'n wird, vom Frühling einst geweckt.
Wo ist ein Mensch, den dieser Lebenskeim
In bessern Stunden nicht den Busen hebt!
Sein Göttliches, sein Unvergängliches,
Das unabhängig wirkt von Ort und Zeit,
Fühlt nicht der Kultivirte nur, fühlt nicht
Der Christ nur — fühlt auch
Der Wilde, der geliebten Todten Speis
Und Trank auf's Grabmahl bringt, fest überzeugt,
Daß sie noch nicht vollendet haben.

Unsere Hügel bestätigen auch die Meinung, daß das Verbrennen der Todten früher und häufiger im Gange war, als das Beysetzen der Leichname; denn die unterste Fläche des Hügels zeigt immer die Brandstätte; die Leichname liegen jedesmal höher. Welchem Volke immer diese Hügel angehören mögen, läßt sich anwenden, was Tacitus von den Deutschen schreibt (*): „Bey Leichenbegängnissen ist keine Pracht. Bloß dieses beobachten sie, daß sie berühmter Männer Körper mit einer besondern Holzart (bey uns erkennt man deutlich die Kohle der den Bewohnern Deutschlands heiligen Eiche) verbrennen. Den Holzhaufen überdecken sie weder mit Kleidern noch mit Spezereyen. (Vielleicht daß sie mit dem einheimischen Wachholder dem Todtenaltar Zierde und Wohlgeruch zu geben suchten.) Des Verstorbenen Waffen werden in's Feuer geworfen, bisweilen auch das Pferd. Das Grab bedeckt ein Rasenhaufen; der Grabmähler kost-

* De mor. Germ. C. 27.

bare und mühselige Ehre verachten sie, als den Verstorbenen lästig. Klagen und Thränen vergessen sie bald, Schmerz und Traurigkeit spät. Weibern ist's Ehre zu weinen; Männern, des Verstorbenen zu gedenken." Die Völker, welche ihre Todten verbrannten, verläugneten dadurch keinesweges den Glauben von einem Leben nach dem Tode. Sie schienen nur feiner über dieselbe Wahrheit nachgedacht zu haben, und mochten allerdings der Meinung gewesen seyn, daß die todte Masse erst wieder in die Klasse der Wesen gehöre, wann sie eine neue Organisation erhalten habe. Von den Begräbnißgebräuchen der slavischen Völker schreibt ein gründlicher Schriftsteller (*): „Auch die Slaven gehören unter die Völker, welche ihre Leichen begraben, und einen Hügel von Sand auf dem Grabe errichten; dieß pflegt ihr Versammlungsort zu seyn, wo sie ein religiöses Fest zu halten, und sich durch häufigen Gebrauch von Meth zu vergnügen pflegen. Bey dem Leichenbegängnisse eines Fürsten oder Vornehmen pflegte man auch wohl ihm zu Ehren Kriegsgefangene zu opfern. Gewisse Slaven verbrannten ihre Todten: vorher hielt man eine Mahlzeit, dann verbrannte man die Leiche, sammelte sorgfältig die Asche, schüttete sie in ein Gefäß, und setzte sie nicht weit von der Stadt auf Säulen." Bey den Slaven war also das Verbrennen der Tod-

---

* Lindemann, Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, von Gott, Religion rc. 2. Th. S. 173. Er folgt hierin der Götterlehre der Slaven von Mikhail Popof.

ten, und zugleich das Beysetzen der Leichname gebräuchlich. Wäre dieses Verbrennen der Todten bey den Sachsen und Slaven, welche unter den fränkischen Königen in die Main- und Regnitzgegenden kamen, nicht Sitte gewesen, hätte man nicht nöthig gehabt, es zu verbieten. Karl d. G. verordnete: „Wer den Leib eines verstorbenen Menschen nach heidnischem Gebrauche verbrennt, und dessen Gebeine in Asche verwandelt, soll mit dem Tode bestraft werden.“ (*) Diese harte Strafe thut dar, wie allgemein verbreitet und tief gewurzelt diese Sitte gewesen. Der h. Bonifaz schreibt (19. Br.) an den König Ethibald in Mercia, um ihn zu überzeugen, daß man entweder enthaltsam oder treu mit einer Gattin leben müsse, unter anderm auch dieses, daß im alten Sachsen eine Ehebrecherin von Dorf zu Dorf zu todte gepeitscht wurde, dann: „daß die Wenden, welche doch ein abscheulicher Menschenstamm sind, mit so großem Eifer die wechselseitige Liebe der Ehe bewahren, daß die Frau nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr leben mag, und daß jene Frau als lobenswürdig geachtet werde, welche mit eigner Hand sich den Tod gibt, indem sie auf dem nämlichen Scheiterhaufen mit ihrem Manne sich verbrennen läßt.“ Deutlicher kann die Sitte der slavischen Völker, Todte zu verbrennen, nicht bezeuget werden. Daher findet man auch, was die unumstößlichste Bestätigung gewähret, nicht bloß in hiesiger Gegend, sondern in allen historisch entschieden slavischen Ländern Deutschlands die

---

* Heineccii corp. jur. germ. ant. pag. 580.

Verbrennungsstätten, Kohlenlager und die Aschen-Gefäße.

Wenn die Wenden die Todten verbrannten oder nicht verbrannten, geschah es nicht durch Zufall, sondern nach bestimmten Ansichten, wie der gelehrte Verfasser eines Aufsatzes hierüber aus guten Quellen berichtet (*). „Es stand bey den Wenden ein gewaltsamer Tod, als ein gerader Eingang in das Reich der Glückseligkeit, in großem Ansehen. Die im Kriege erschlagen, oder von ihren Freunden aus Liebesdienst umgebracht wurden, verbrannte man nicht; starben aber Vornehmere eines natürlichen Todes, so übte man an ihrem Leibe die Gewaltthätigkeit sie zu verbrennen aus, damit die Seele, nach einer so gewaltsamen Zerstörung des Körpers, desto eher in das Reich der Seligkeit eingehen möchte. Bey den Wenden ließen sich die Weiber mit ihren todten Männern begraben, oder endeten ihr Leben auf dem Grabe. Den Priestern stürzten sich deren Freunde nach in das Feuer.“ Noch 1124 war bey den slavischen Pommern die grausame Sitte, Menschen dem Tode zu opfern, stark im Schwunge. Der Bamberger Bischof, Otto der Heilige, Apostel in Pommern, schreibt in diesem Jahre dem Pabste Kallixt II., daß man dort gewohnt gewesen, die neugebornen Mädchen zu tödten. Es geschah, ihrer zu großen Vermehrung vorzubeugen. (**)

* Die Vorzeit II. Band, S. 234.

** Ussermann ep. bg. prob. pag. 75. — Anselmus Meiller, mundi miraculum seu S. Otto etc. Frisingae, 1773. pag. 103.

Das vorher Mahlzeit halten, ist hierorts noch vor wenigen Jahren unter dem Namen Leichentrunk Sitte gewesen, und noch immer nicht ganz ausgestorben, jedoch erst nach dem Leichenbegängnisse. Bekanntlich hatten auch die Deutschen — Dadsissas. (*) Im J. 743 übergab der h. Bonifaz der deutschen Kirchenversammlung zu Leptina in den Niederlanden ein Verzeichniß von den damals in Baiern, Schwaben und Franken herrschenden, von ihm selbst beobachteten heidnischen Gebräuchen und Aberglauben. Darunter kommen auch die Todtenessen, Todtenopfer, zauberischen Amulete, Zauberinnen ꝛc. vor. Was können wohl die von uns am meisten unversehrt hervorgebrachten Gefäße unter Buchstabe b, c, d, e anders gewesen seyn, als Schalen, aus denen man bey der feyerlichen Beysetzung auf das Andenken des Verlebten trank, oder die ihm zu Ehren beygebrachten Meth, Wein, Bier auf seine Asche goß? Sie wurden als Zeichen der gegen ihn von den Ueberlebenden erfüllten Pflicht selbst über die Behältnisse seiner Asche gesetzt, so wie sie durch diesen Gebrauch geheiligt waren. Fast in jedem Hügel fanden wir wenigstens Handhaben solcher Gefäße.

Das oben angeführte Setzen der Asche auf Säulen scheint mir von den Gemeinen zu gelten, und ist eine Erinnerung davon in den benachbarten Dörfern, und in anderen an der Regnitz, Aisch ꝛc. darin zu suchen, daß man die Breter, worauf man die Verstorbenen erkalten läßt, nach der Begräbniß hinaus

* Concil. Germ. I. C. V.

ins Freye trägt, auf Fußpfade leget, damit die Darübergehenden für den Dahingeschiedenen bethen. Dahin deuten auch die Kreutze und Martersäulen in den Fluren.

Wir fanden in keinem der aufgegrabenen Hügel Spuren von Thierknochen oder von verbranntem Getreide, eben so wenig von Münzen. Auch entdeckten wir zur Zeit in hiesiger Gegend keine mit Wällen umzogenen Opferstätten, sogenannte Burgherde, oder was denselben gleichet, ist auch für etwas Anderes zu deuten. Wohl findet man überall Wälder mit dem Namen Haan, d. i. Hain. Wir bemerken dabey, daß nicht bloß die Deutschen, sondern auch die Slaven Wälder heiligten. Diese hatten ihrem Gotte Perun ganze Wälder geweihet; wer einen Baum darin fällte, konnte sein Verbrechen nur mit dem Tode büßen. (*)

Die Kunst der hiesigen Vorfahren zeigte verschiedene Abstufungen, war nicht ohne Geschmack, bearbeitete Eisen und Bronze, aber weder Silber noch Gold. Die Töpferkunst bediente sich theils der Drehscheibe, theils arbeitete sie aus freyer Hand. Sowohl Glanz und Farbe am Aeußern der Gefäße, als der Umstand, daß man unvermengtes Reißbley fand, beweisen, daß man damit die Geschirre theils färbte, theils wie mit einer Glasur überzog. Noch heute bildet man aus Reißbley und Fett eine gute Wagenschmier, bestreicht damit Tücher und Lederzeug, um sie dem Wasser undurchdringlich zu machen. Das

* Lindemann a. O. S. 167.

Gefäß Fig. g hatte außen die schwarz glänzende Farbe nicht, sondern war vielmehr mit rothem Thone umzogen, übrigens nach innen schwarz; es stand aber auch unter Steinen, und konnte daher jene Glasur eher entbehren. Einige Gefäße sind offenbar gebrannt, andere nur von der Sonne getrocknet. Die Kunst Eisen zu behandeln, war, wie Nr. 7, 9 und Lit. a zeigen, viel unvollkommener als jene, Messing oder Bronze zu gestalten, wie Nr. 2, 10, 11, 12 darthun. Das Ringchen 3 schien gelöthet; die radförmige Figur unter Nr. 2 gegossen. Es fanden sich zwey unregelmäßig gestaltete Steine vor mit runden Vertiefungen, etwa daß man eine Flintenkugel hinein legen könnte, der eine von rothem Thone, so genanntem Röthel, welcher in hiesiger Gegend nicht zu Hause ist, die als Formen zum Gießen scheinen gedient zu haben. Das Stückchen Bernstein beweiset, daß die Drehekunst eben nicht in der Kindheit war.

Unsere Hügel thun dar, daß wenn nicht alle, doch einige bloß zur Beysetzung einzelner Familien dienten. Unser Hügel Nr. 2., wo wir den Leichnam des Mannes, der Frau, eines Kindes, und in dem untersten Skelete wahrscheinlich den des Großvaters fanden, erhärtet dieses unwidersprechlich. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß zwischen verschiedenen Hügeln ein merkbarer Unterschied darin sich ergibt, daß einige keine Knochen, sondern lauter Urnen und Schalen enthalten, andere neben diesen Aschenbehältnissen auch unverbrannte Menschengebeine, ja ganze Leichname.

§ 7.

Vergleich dieser Hügel mit anderwärts entdeckten.

Hier wäre zu wünschen, daß auch in Franken ein den Thüringer, Sächsischen, Schleßischen, Pommerischen ꝛc. Vereinen zur Erforschung und Würdigung vaterländischer Alterthümer ähnlicher sich bildete. Das Bemühen Einzelner hat gewöhnlich mit zu großen Hindernissen zu kämpfen. Indeß hat man schon sehr schätzenswerthe Beyträge zur Beleuchtung des ältesten Zustandes Frankens, vorzüglich des Regnitzgaues, welchen man hier zunächst im Auge hat.

Schon 1684 machte Pfarrer Mayer zu Muggendorf auf die Grabhügel jener Gegend aufmerksam. Im Jahre 1778 grub man zu Baireuth Urnen voll Asche und Kohlen aus. Um dieselbe Zeit erkannte man die sogenannten Heiden- und Hünengräber bey Mistelgau, 1 1/2 Stunde von Baireuth. Vor einigen Jahren entdeckte bey dem Dorfe Saas in derselben Gegend H. Bürgermeister Hagen zu Baireuth bronzene Geräthe, welche er für altdeutsche hält, den bey Mistelgau ausgegrabenen ähnlich, wo er auch Hügel öffnen ließ. (*) Goldfuß, in seiner Beschreibung von Muggendorf, gibt von den Hügeln in der Nähe der Wiesent sehr bestimmte Nachricht. H. Reg. Rath Gr. v. Münster zu Baireuth fand und ließ aufgraben alte Grabhügel bey Mistelbach, Mistelgau und auf dem Löhlitzer Anger bey Weischenfeld. Im J. 1819

* Archiv für Baireuther Geschichte und Alterthumskunde, von Hagen und Dorfmüller, Baireuth 1828. 1. H. S. 58.

öffnete der Däne Dr. Bingel bey Löhlitz fünf solche Hügel. Ihm folgten nach der Literator Jos. Heller zu Bamberg, welcher mit den beyden Baronen August und Ludwig von Rufini bey Löhlitz graben ließ, aber seine Forschungen und Ausgrabungen auch auf andere Orte ausdehnte, und zwar nicht ohne Fund zu bleiben. So fand er Hügel und öffnete sie zu Wolmuthshül ober Pretsfeld, zu Unterfellendorf und Albertshof; erst im letzten Herbste zu Tannfeld, östlich zwischen Hollfeld und Thurnau. Auch an der Aufseß finden sich dergleichen Hügel. H. Bar. von Aufseß öffnete erst voriges Jahr ganz planmäßig einen solchen. Der Verf. Dieses glaubt auch in einer andern Gegend von Scheßlitz, auf dem Punkte, wo sich die Pfade von Scheßlitz nach Schlappenreuth, dann von Burgellern nach Demmelsdorf kreutzen, einen neuen solchen Hügel entdeckt zu haben. Außer den bey Scheßlitz entdeckten Hügeln, verräth in dessen Nähe, nämlich um Kübelstein, ein isolirter, tafelförmiger Felsen, der Wachstein genannt, und eine sehr alte große Linde noch mehr Alterthümer. H. Heller will auch rechts der Landstraße von Bamberg nach Lichtenfels, östlich von Unterleiterbach, Kennzeichen solcher heidnischen Grabhügel entdeckt haben, andere an der Lauter bey Kirchlauter. Der königl. Landrichter H. Lamberger zu Stadtsteinach gab dem Verfasser dieser Notizen schon 1827 Nachricht, daß in dortiger Gegend dergleichen Grabhügel in nicht geringer Anzahl zu sehen sind, und zwar theils aus Erde theils Steinen errichtet. Sie enthalten Bruchstücke roh gearbeiteter irde-

ner Töpfe. In ihrer Nähe sind auch Brandstätten und Opferplätze. Nicht unerwähnt kann hier gelassen werden, daß die Gegend um Stadtsteinach überhaupt, besonders die Ruine Nordegg, für die Geschichte vorzügliches Interesse zu haben scheinen. Die noch vorhandenen Reste derselben, besonders der Thurm daran, haben viel Aehnlichkeit mit der Abbildung der Sorbenburg bey Salfeld, welche Schulthes gab in seiner Sachsen-Koburg-Salfeldischen Landesgeschichte, mit der Bemerkung, daß sie um's J. 806 auf Befehl Karls des Gr. erbaut worden. Einer Nachricht, daß einstens in der Gegend von Kloster Langheim oder Burgkundstadt bronzene Geräthe gefunden wurden, aus denen man Schuhschnallen machte, woraus etwa auch auf solcherley alte Grabstätten sich schließen ließe, konnte keine hinreichende Bestimmtheit verschaffet werden.

Noch findet sich eine Menge alter Grabhügel im alten Regnitzgau. Die zahlreichste dieser Gruppen ist wohl am östlichen Abhange der Ehrenbürg, ungefähr auf der Hälfte des Weges von Kirchehrenbach nach Leutenbach auf dem Silbers- oder Ziebers-Lohe; sie zählt über 40 kleinere und größere Hügel, größtentheils noch unversehrte. Westlich von Forchheim, kaum eine Stunde davon, auf dem linken Regnitzufer erheben sich solche Hügel rechts und links des Weges von Burk nach Wimmelbach. Spuren ähnlicher Erhöhungen finden sich in dem Fortsatze eines Waldes, die Kretelmarkt genannt, von Zentbechofen aus in der Nähe der Dörfchen Lauf und Haid links des Aischflusses.

Eine der interessantesten Hügelgruppen nimmt man in der Nähe der Stadt Bamberg wahr. Nämlich etwa 1 1/2 Stunde von derselben, in einem östlichen Fortsatze des Hauptsmoorwaldes, die Mösten genannt, 1/4 Stunde südlich von Litzendorf, in der Richtung nach Geißfeld, entdecket man über dreyßig solcher Hügel. Nur wenige haben durch Aufgrabung nach Dachsen gelitten; die meisten sind noch sehr wohl behalten. Verfasser Dieses ließ erst am 29. Dezemb. l. J. einen an der Seite kaum auf 4 Fuß hinein aufgraben, und fand sogleich Urnen-Trümmer und Kohlenreste; dieser Fund, so wie die ganze Gestalt, zeigen, daß diese Hügel den unsrigen ganz beyzuzählen sind.

Es gehet aus dem Gesagten hervor, so wie aus den hierüber theils gedruckt erschienenen und angedeuteten Quellen, theils brieflich uns mitgetheilten weitern Nachrichten, theils aus dem von mehreren anderwärts genommenen Augenscheine:

a. Daß die ganze Landesgegend von dem westlichen Fuße des Fichtelgebirges an rechts und links des Maines, der Wiesent, bis zur Vereinigung dieser Flüsse mit der Regnitz dergleichen alte Grabhügel enthalte.

b. Diese Hügel haben nach Höhe, Umfang, äußerer Gestalt, zum Theile Lage, dann nach der Beschaffenheit des dargebotenen Fundes in der Wesenheit einerley Hauptcharakter. Ueberall zeigen sich Urnen, Töpfe, große und kleine Schalen, eiserne und bronzene Geräthe, Zierathen an Kopfringen, Armringen, Ohrengehängen, Halsschmuck, Nadeln, Klei-

der- oder Gürtelhaften, Waffen, auch Knochen. Nur ein einzigesmal, nämlich eine Stunde von Aufseß, bey Heiligenstadt, will H. Bar. von Aufseß einen so genannten Donnerkeil oder Streithammer gefunden haben; desgleichen in unsern Hügeln und den aus der Nähe bisher bekannten zur Zeit nicht entdeckt ward.

c. Der Unterschied, daß einige Hügel immer eine Art Steinbegrenzung zeigen, aus zusammengelegten oder gestellten Steinen gebildete Kästen, Zelte, Fachwerk, welches sich fast im Kreuze durchschneidet (*), und sonst künstlichen Bau, scheint ganz zufällig zu seyn, oder vielleicht nur verschiedene Zweige eines und desselben Volksstammes anzuzeigen. So bemerkt Kruse (**), daß man die Steinkränze um den Gräbern sehr häufig findet, wo Sueven wohnten.

d. Insbesondere sind einzelne Hügel, wie wir sie fanden, und andere davon Meldung thun oder Zeichnungen liefern, im alten Regnitzgau und in andern Gegenden sich auffallend gleich. Man vergleiche, was Hagen (***) von den Hügeln um Mistelgau schreibt, und wir oben § 2 und 3 berichten, dann wie Goldfuß sie zeichnet. Dr. Wagner zu Schlieben im Schweinitzer Kreise gibt Grundrisse von 2 Hügeln, besonders über die Art, wie er einzelne Urnennester einge-

* Dieß fand H. Heller bey Löhlitz. Vergl. Bericht vom J. 1828 an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft rc. zu Leipzig, S. 13, 14.

** Deutsche Alterthümer, Halle bey Ruff, 1824. H. 1. S. 13.

*** Oben, baireuther Archiv S. 63, 64.

setzt und gereihet fand, welche ganz auch für unsern Hügel Nr. 1 passen. (*) Was H. Kaplan Siegel in der neuen Würzburger Zeitung, 1828. Nr. 1. bekannt machet von Hügeln, welche er bey Altbessingen, Landgerichts Arnstein im Untermainkreise entdeckte, ist genau die Schilderung, wie wir sie von mehrern Hügeln unserer Gegend machen können. Was insbesondere seine Erwähnung einer Lanze betrifft, fand eine solche von Eisen H. Bar. von Aufseß, so wie eine von Stein, welche wir oben Donnerkeil nannten.

§ 8.

Fortsetzung dieses Vergleiches.

Das Urtheil, welchem Volke unsere Grabhügel angehören, besser zu begründen, finden wir für gut, die bey Scheßlitz und östlich in der Nähe geschehenen Aufgrabungen mit noch anderen in verschiedenen Gegenden Deutschlands zu vergleichen, in so ferne sie dem Verfasser dieser Blätter bekannt wurden.

Zunächst kömmt hier in Erwähnung die Aufgrabung bey Amberg, welche Hr. David Popp, nun zu Eichstädt Domkapitular, vornahm. (**) Jene Hügel scheinen durch ihre Höhe und meistens künstliche Struktur von den hiesigen sehr verschieden. Insbesondere zeichnen sie sich alle durch regelmäßige Steindecken, Steinkränze und seichten außen herum gezo-

* Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer, Leipzig bey Hartmann, 1828. S. 24. Taf. II. Fig. I. II.

** Abhandlung über einige alte Grabhügel bey Amberg, Ingolstadt bey Attenkover, 1821.

genen Gräben aus; sie enthalten wenige Spuren von Urnen und dem Verbrennen der Körper, wohl aber davon, daß die Leichname in einer gewissen Ordnung, schichtenweise, beygesetzt wurden; man fand in ihnen auch Thierknochen. Die Waffen, theils Eisen, theils Bronze, sind auch von den unsrigen verschieden, z. B. gerade, zweyschneidige, längere mit besonderen Griffen versehene Schwerter; so auch andere Geräthe; am meisten haben die dortigen Armringe, welche aber auch viel zierlicher ausgearbeitet und breiter sind, mit den unserigen Aehnlichkeit. Die Streithämmer, wie dort sie zum Vorscheine kamen, meiselförmig gestaltet, entdeckte man hier gar nicht; eben so ist es mit Buckeln, Schienen ꝛc. Diese Hügel werden den Nariskern, Variskern, einem Stamme der Sueven, zugeschrieben.

Mit diesen Amberger Hügeln haben viele Aehnlichkeit andere im Eichstättischen, welche H. Pfarrer Mayer beschreibet, (*) weniger mit den unsrigen. Der äußern Gestalt nach sind sie von den unsrigen fast nicht verschieden. In der Mitte findet sich Gestein, unter und zwischen welchem die Leichname liegen, der Kopf nach Süden, Füße nach Norden; Urnenscherben wenige. Haften, eiserne, zum Theile sehr große Lanzen, eiserne gerade Schwerter, die Scheide davon mit dem reinsten Golde überzogen, zweyschneidige Dolche, Schilde, hohle Fuß- und Armringe, Fragmente aus dem dünnsten Bleche, Amulete,

* Abhandlung über einige altteutsche Grabhügel im Fürstenthume Eichstätt. Leipzig, Barth, 1825.

Pferde- und andere Thierknochen, Kohlen ꝛc. finden sich bey den Skeleten. Diese Hügel scheinen durchaus germanische zu seyn. Besonders verdienstlich ist, daß der H. Verfasser, welcher auch in Italien sich umgesehen, die Unterschiede dieser Hügel von römischen ganz genau angibt.

Die Grabmäler bey Landshut, welche H. Bürgermeister Lorber entdeckte, und Dr. von Braunmühl beschrieb, von ihnen für altdeutsche gehalten, sind keine bloßen Erdhügel, sondern zum Theil aus Kiesel- und Backsteinen mit Mörtel zusammengesetzte Grüfte. Sie enthalten Pfeil- und Lanzenspitzen, Aschentöpfe, die Modelle, Pfeilspitzen darin zu gießen, in welche die vorgefundenen Pfeile passen, Schleudersteine, Skelete von Menschen und Pferden ꝛc. Diese Grabmäler scheinen von den unsrigen sehr verschieden.

Noch mehr Verschiedenheit scheinen die Grabhügel darzubieten, welche Herr Stadtpfarrer Wilhelmi bey Sinsheim am Nekar entdeckte. Nach dem Berichte in der Neckar-Zeitung 1828 Nr. 27 bestehen sie aus festgestampfter, schichtenweise aufgetragener Erde, aus welcher die Gräber wie die heutigen, in einem einzigen Hügel 28, förmlich ausgestochen sind. Zwar enthalten einzelne Hügel kesselartige Vertiefungen und Brandstätten mit 4 Steinen, und scheinen als Opferaltäre gedient zu haben, so wie man auch versteinerte Knochenreste von Menschen und Thieren findet, und im Kreise herum liegende Skelete; aber in allen oder den meisten Hügeln vorkommender Kohlenlager oder Verbrennungsplätze wird keine Erwähnung gethan,

Uebrigens zeigen sich aus Erz und Eisen alle Arten von Ringen, nur zur Zeit noch keine Kopfringe, Glas- und Bernstein-Korallen, sogar Bergkristalle, unglasirte Urnen, Stein- oder Donnerkeile, Schalen, Scherben, kurze zweyschneidige eiserne Schwerter und Sperspitzen. Diese Hügel werden nicht für römische und keltische, sondern für altdeutsche gehalten.

Die vielen Gräber bey Hünengräbern im Breisgau, welche Herr Dr. Heinrich Schreiber in einer eignen Schrift, Freyburg bey Wagner 1826, beschreibet, sind in einer großen Menge wie auf einem Felde, enge nach Familien in einer bestimmten Ordnung an einander gereiht, aus trocknem Mauerwerk oder auch mit Mörtel im Vierecke mit Wänden förmlich aufgeführt, und schon darum von den unsrigen wesentlich verschieden, fast ohne alle Hügelgestalt. In den einzelnen Gräbern findet man außer dem Leichname einzelne Kohlen, kleine Ziegel- und Scherbenstücke, eiserne Spiese und Schwerter, Messer, diese besonders in Gräbern der Frauen, die Beschläge von edlem Metalle, Gürtelbeschläge von Eisen mit Silber eingelegt ꝛc. In allem ist mehr Manchfaltigkeit, Kunst und Kostbarkeit der Geräthe, auch Verschiedenheit der Form, als in unsern Hügeln. Die Schwerter sind lang und zweyschneidig. Diese Gräber sollen nicht nur vorchristlich, vordeutsch, vielleicht vorrömisch, sondern keltischen Ursprunges seyn.

Wir wenden uns nun nach dem nördlichen Deutschland! Die Hügel am rechten Ufer der Saale, unsern

von Naumburg, wovon H. Bergner (*) Nachricht gibt, bieten durch ihre Steinkammern, die kauernde oder sitzende Stellung der Todten, Lanzenspitzen, Streit-Aexte von Stein ꝛc. viel Unterschied von unsern Gräbern dar, und zeugen von germanischem Ursprunge; näher den unsrigen verwandt mögen die Gräber zu Multlau bey Langendorf und Weisenfels seyn, wo sich unter einer Steinplatte der Rest eines Gerippes fand. Die Meinung, da das Dorf slavischen Ursprunges ist, werden auch die dortigen Hügel es seyn, und daß die Wenden ihre Verstorbenen theils verbrannten, theils ganz beysetzten, ist ganz auch die unsrige.

Ein Hügel zwischen Weimar und Dornburg, welcher nach der Beschreibung des H. Bibliothekars Vulpius 35 Fuß hoch war, Leichen und Urnen enthielt, besonders hohe Opferbecher, Zähne von Thieren, menschliche Gerippe, zwischen Bretern und Steinen über einander geschichtet, mit Symetrie gereihet — wird für germanisch, nämlich thüringisch angesehen, keinesweges für sorbisch-wendisch, obgleich die Namen benachbarter Orte eine slavische Grenze andeuten. (**)

Die Urnen, Geräthe, Steinkreise bey Meißen und Radeburg werden ohne weiteres Germanen, etwa den Semnonen zugeschrieben. (***) Diese Meinung hat auch Dr. Wagner von dem Burgwalle, Burgherde

* Erst. Bericht an die Mitglieder der deutschen ꝛc. Gesellschaft zu Leipzig, 1827. S. 54. .

** Die Vorzeit. II. Bd. 1. St. S. 257 . . verglichen mit Kuriositäten 5. Bd. S. 229.

*** Erster Bericht der Gesellsch. zu Leipz. a. O.

oder heidnischem Tempel bey Schlieben unweit der schwarzen Elster, und den dort zu Hunderten vorgefundenen Grabhügeln. Er findet dort besonders den heiligen Hain der Semnonen, wovon Tacitus, Sitten der Deutschen Kap. 39, erzählet. Wir halten seine Schrift (die Tempel und Pyramiden auf dem rechten Elbufer rc.) in Beziehung auf Alterthümer der fraglichen Art für eine der merkwürdigsten unserer Tage. Wenn zwar mehrere von ihm beschriebene Grabhügel mit ihrem Funde ganz mehrern unserer Gegend gleichen, und daher auch demselben Volke anzugehören scheinen; führt er doch übrigens eine Manchfaltigkeit der Gegenstände, Zierlichkeit und Kunst der Geräthe vor das Auge, daß bey dem ersten Anblicke klar wird, das Volk jener Gegenden war von dem der unsrigen der Abstammung nach ganz verschieden, oder doch wenigstens auf einer ganz andern Stufe der Kultur, oder vielmehr, es berühren sich dort Begräbnißstätten zweyerley Völker.'

Auch in der Niederlausitz, bey Zilmsdorf (*), entdeckte man in den jüngsten Jahren Urnengewölbe, aus Feldsteinen errichtetes Mauerwerk mit Schichten und Fächern, zwischen und in welchen Urnen eingestellt waren. Abgerechnet die Regelmäßigkeit in Anlegung und Verwahrung der Hügel und in Stellung der Töpfe, findet man die Form dieser jenen der unsrigen theilweise sehr ähnlich. Die metallenen Geräthe

* Schneider, Beschreibung der heidnischen Begräbnißplätze zu Zilmsdorf. Görlitz, dann Dresden bey Arnold.

aus Bronze oder Eisen weichen von den unserigen ziemlich ab; besonders das geradlinige und zweyschneidige Schwert, von dem sich noch die Spur zeigte. Diese Alterthümer sollen einem deutschen Stamme, namentlich den Vandalen angehören.

Ein sehr großer heidnischer Grabhügel bey Neumarkt in Schlesien zeigte Urnengruppen, ganze und zertrümmerte Gefäße, Knochen, Brandflecken und Kohlen, in der Hauptsache wie bey uns. Nach der Meinung des H. Pastors Jacobi scheint das Volk, das diesen Hügel aufwarf, in Anlegung desselben die Griechen zu Lehrmeistern genommen zu haben. (*)

Nach dem ersten Jahresberichte der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Alterthumskunde (**), finden sich auf der Insel Usedom, Rügen und in anderen Theilen Pommerns Grabhügel ganz ähnlich den unsrigen. Sie bestehen nur aus aufgehäufter Erde ohne alle Steine; die Urnen haben Streife und allerley Zeichnungen und sind oft mit Handhaben versehen. In ihnen findet man selten etwas anders als Asche und gebrannte Knochen. Es wird gemeldet, daß in Rußland die Gräber und Waffen in denselben ganz wie in Pommern und Meklenburg beschaffen seyen. Dadurch wird als bekannt angenommen, daß die Grabhügel in Pommern und Meklenburg keine andern als slavische oder wendische seyen. Die

---

* Correspondenz der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1. B. Breslau, 1820. S. 168.

** Stettin, 1827.

Notizen, welche Friedrich von Hagenaw (*) von den Hünen= oder alten heidnischen Gräbern im Meklenburgischen liefert, sprechen von Urnen, Asche, gebrannten Knochen, Armgeschmeide, Ringen ꝛc. ganz wie solche aus unsern Hügeln hervorkamen; der Ursprung von einem slavischen Stamme wird auch als bekannt vorausgesetzt.

Büsching, von Nordischen Alterthümern, (**) beschreibet meistens Geräthe und Werkzeuge aus Kiesel= oder sonst harten Steinen, welche in Schweden, vorzüglich auf der Halbinsel Schonen gefunden werden, besonders so genannte Thorsteine oder Donnerkeile. In unserer Gegend hat sich hievon zur Zeit kaum ein oder das andere Exemplar, erweislich, gezeiget. Sie finden sich dort in großer Menge. Es kann also von einem Vergleiche der alten skandinavischen Stämme mit denen unserer Gegend in der vorliegenden Beziehung nicht wohl die Rede seyn; obgleich auch jener höhere Norden (***) Urnen mit Asche und gebranntem Gebeine, ähnlich den unsrigen, nicht ganz entbehret.

§ 9.

Welchem Volke gehören unsere Hügel an?

Unser Urtheil hierüber ist schon in dem Vorausgehenden angedeutet: wir halten sie für slavische oder

---

* Beschreibung der Runensteine auf der Bibliothek zu Neustrelitz ꝛc. Greifswalde, bey Koch, 1826. S. 6, 9.

** Breslau, 1827, bey Gruson. Eigentlich nur von B. herausgegeben.

*** a. O. S. 30.

wendische, so zwar, daß wir darunter germanische nicht ausschließen. Es kommt hier darauf an, die Gründe dieses Urtheils zusammen zu stellen. Wir finden solche

a. in gewissen Kennzeichen, welche der Vergleich § 7 und 8 an die Hand gibt;

b. in vorkommenden Benennungen der Orte unserer Gegend und überhaupt in der Sprache;

c. vorzüglich in der Geschichte unserer Gegend.

Zu a.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß mehrere in Deutschland bisher aufgegrabene alte Grabhügel ihrer innern und äußern Beschaffenheit nach von den unserigen sehr verschieden sind. Z. B. findet man anderwärts regelmäßig ausgestochene, trocken oder mit Mörtel gemauerte Gräber für Einzelne; diese schichtenweise in geraden Linien oder im Kreise herum gereihet; mehr, künstlicher geformtes, verschiedenartiges Geschmeide, besonders so genannte Streithämmer, die Dolche und Schwerter meistens geradelinig und zweyschneidig; unser Schwert lit. cc ist gebogen und hat nur eine Schneide. Wo die eben berührten Merkmale vorkommen, werden die Gräber für rein germanische erkläret, z. B. jene zu Amberg, im Eichstättischen, bey Landshut, Sinsheim, im Breisgau, bey Naumburg ꝛc. Wo diese Merkmale fehlen, oder entgegengesetzte vortreten, darf man also auf wendischen Ursprung schließen. Besonders schreibt man den Wenden gebogene Schwerter zu, die im Dreyeck (Fig. 9) zu einander stehenden Verzierungsstriche der

Urnen, dann die Runenschrift; wie man solche bey uns wahrnimmt oder in sonst entschieden wendischen Ländern z. B. im Meklenburgischen. (*) Nur die Runenschrift hat sich bey uns noch nicht entdeckt, wird auch schwerlich entdeckt werden, da unsere Gräber aus einer Zeit stammen, wo die Bewohner der Gegend mit irgend einer Buchstabenschrift unmöglich bekannt seyn konnten.

Zu b.

Was die Sprache betrifft und besondere Benennungen, hat Verfasser dieser Schrift schon anderwärts (**) hieraus einen vorzüglichen Beweis geführt für die slavische oder wendische Ansiedlung des Landes zwischen dem Fichtelgebirge und Steigerwalde, von der Südseite des Thüringerwaldes bis zur Pegnitz und den beyden Rezatflüssen. Dieß that auch Heinze. (***) Besonders verdienet seine Nachweisung, wie häufig Orts- und Flurbenennungen die religiösen Verhältnisse der frühesten Landesbewohner andeuten, daß ein Hauptgott der Slaven, Perun, zu Berneck verehrt wurde, und von ihm der Ort diesen Namen erhielt, vorzügliche Beachtung.

Auch zu und um Scheßlitz findet man eine Menge Nachklänge dieser Art. Kaum eine Viertelstunde östlich von den Lohen, auf welchen unsere Grabhügel

---

* Die oben angeführten Schriftsteller.

** Geschichte des Slavenlandes, oben.

*** Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, Baireuth 1788. — Berneck, ein historischer Versuch, Baireuth 1790.

sich befinden, ist ein Wald, genannt der Haan, d. i. Hain, wahrscheinlich einstens dem heidnischen Gottesdienste gewidmet. In derselben Richtung, am Ellernbache (im Baireuthischen führt ein solcher noch den slavischen Namen Oelsnitz) liegt der Ort Stübich, bey welchem man wohl an Stufo, welchen die Obersachsen und Thüringer als Trinkgott verehrten, denken darf. An diesen Gott erinnert auch das Schloß Stufenberg im Baunachsgrunde. Eine Stunde ober Stübich liegt Wadendorf, Wodendorf, ein solches, gesprochen Wohnsdorf, im Patrimonialgerichte Aufsees. Wem fällt hier nicht ein der Wodan der Deutschen, der Othin der Sachsen und anderer Nordländer, der Voda der Slaven? Wenn Gelehrte (*) daran erinnern, daß die Völker Deutschlands der Eiche, Erle, der Mistelpflanze, die Pommern, ein slavisches Volk, dem Nußbaume göttliche Ehre erwiesen; so mögen dafür nebst den Eichen die Erlen am Ellernbach, die Ortsnamen Burgellern, Erl, dann die seit unvordenklicher Zeit an und in den Dörfern Würgau, Stübich, Daschendorf, Pausdorf ꝛc. vorzugsweise gepflegten und in mehrhundertjährigen Stämmen vorhandenen Nußbäume in unserer Nähe auch Zeugniß geben. Zwar etwas ferne von Scheßlitz, doch allerdings im alten Regnitzgau, scheint der Name Ziebers- nach andern Silbersloh bey Kirchehrenbach auf Siewa, Sieba, Sive,

* Mayer, ein paar Worte über ein paar Druidenbäume. Leipzig bey Barth, 1826. S. 29.

4

Göttin des Lebens und der Fruchtbarkeit bey slavischen Völkern, zu deuten.

Am unverkennbarsten ist der Name des Hauportes unserer Gegend, Scheßlitz, wendisch oder slavisch, wie so viele Orts- und Flußbenennungen unserer Gegend, mit der Endsylbe itz. Nach H. Ritter von Lang (*) soll Scheßlitz, Ceslice, so viel heißen als Wasserstauchung; welcher Deutung wenigstens aus der jetzigen Beschaffenheit der Umgebung eine statthafte Nachweisung nicht wohl gegeben werden kann. Nach Herrn Dobrowsky, welcher über diesen Gegenstand den Verf. dieser Schrift mit einem Schreiben beehrte, mag dieser Name, in alten Urkunden auch Sheheslice geschrieben, vom slavischen Worte Zehu, das Z wie das französische J gelesen, d. i. brennen, herkommen und eine Brandstätte bedeuten. Dieser Sinn fände leicht seine Anwendung darin, wenn man sagte: Scheßlitz war der Ort, wo die Nachbarschaft ihre Todten verbrannte. Auch in Böhmen gibt es ein Scheßlitz, Tscheßlitz. Der Ort Schlappenreuth, einst Slawenreuth geschrieben (**), deutet unmittelbar auf das Volk der Ansiedlung. Der Name Zeckendorf, welcher im 13ten Jahrhunderte vorkommt als Zechendorf, Dorf der Zechen, Czechen, Tschechen d. i. die Voranziehenden, enthält den Namen eines besondern Zweiges der slavischen Völker. Kulm, ein Berg bey Ludwach, heißt im Slavischen, was Berg

* Isis, 1823. S. 1334.

** Pfeffer, Chronik von Scheßlitz.

im Deutschen. In Ludwach wäre die Sylbe Lud, Volk, Leute, slavisch. Lesau, was in Burglesau vorkommt, so viel als Flechte; vielleicht wo Werkzeuge geflochten werden. Kleukheim, einst Ctiuka geschrieben, so viel als Haaken; vielleicht von der Bauart des Ortes. So ist die Vorsylbe in den Ortsnamen: Roslaub, Rosdorf, Rosdach slavisch, ros bedeutet soviel als dis, zer; vielleicht weil die Häuser zerstreut gebaut sind oder waren. Die Ortsnamen: Windischletten, Kirchsletten, Starkenschwind, scheinen unmittelbar auf die Ansiedlung durch Wenden oder Winiden, dann Letten, sey es aus welcher Veranlassung immer, zu deuten. Die Worte Demmel, Kremmel, Memmel, in mehrern Dörfernamen unserer Nähe finden sich auch an der Ostsee und in Rußland; wo auch slavische Stämme die Einwohnerschaft bilden. Andere Namen östlicher der Gegend von Scheßlitz, etwa 2 bis 3 Stunden entfernt, sind auch offenbar slavisch; z. B. Treunitz, Kröglitz, Pölz, einstens Polenze. Dieses von pol, Feld oder pol, die Hälfte; polenze die in Hälften getheilten. Es liegen Hohen- und Tiefenpölz nahe an einander. Kröglitz vielleicht aus Krug d. i. Ring, Kreis 2c. Am auffallendsten mag auf slavischen oder wendischen Ursprung unserer Ansiedlung hinweisen, daß neben andern Benennungen auch der Namen des Hauptflusses unseres Gaues, der Regnitz, sich in entschieden slavischen Ländern anderwärts findet. So gibt es im Meklenburgischen eine Reknitz, und eine Rednitz; jene ergießet sich in die Elbe, diese in den Tollensee. Hiebey soll aber

nicht geläugnet werden, daß auch viele Ortsnamen der Gegend ursprünglich deutsch sind.

§ 10.

Fortsetzung. Zu c.

Daß ein Volk Ortschaften, Flüssen ꝛc. Namen gibt, ist ein Beweis, nicht bloß, daß es dieselben besiedelte, sondern auch, daß es lange im ruhigen und ungestörten Besitze der Gegend war. Wenn es auch nicht glänzte mit dem Ruhme kühner Thaten und rauschender Eroberungen; desto bleibender begründete es die Sitten und Gebräuche des Landes. Ihm sind auch leichter und sicherer Spuren früherer Beerdigungen zuzuschreiben, als bloß durchziehenden, oder nur in Schlachten sich übenden Stämmen. Können wir daher nur wenige Belege der Geschichte aufbringen, welche auf Slaven und Wenden in unserer Gegend deuten; so ist unsere Meinung um so richtiger. Diese Belege sind schon in frühern Schriften gesammelt worden, und nun um so bequemer zu überschauen.

Wir finden sie mit Zuverläßigkeit in jener Zeit, wo zu Bamberg ein Bisthum gegründet wurde, und früher überhaupt in unseren Gegenden das Christenthum Fuß faßte. Es wird nicht unräthlich seyn, von den spätern Thatsachen und Beweisen auf die früheren zurück zu gehen.

Scheßlitz war mit seinen kirchlichen Angelegenheiten schon 1058 auf einer Synode zu Bamberg vertreten durch Arnold von Sieslice. Wahrscheinlich war er da Pfarrer, und die Pfarrey gehörte schon zum Bisthume Bamberg. Denn Bischof Günther sagt aus-

drücklich, daß er wegen vielfältiger Angelegenheiten seiner Kirche eine Versammlung aller seiner Untergebenen gehalten habe und fährt fort: „Denn das Volk dieses Bisthums, welches größtentheils slavischer Abkunft, (*) hängt an heidnischen Gebräuchen, hat Abscheu vor der christlichen Religion, und ist durch Heyrathen der Verwandten und Verweigerung der Zehnte den Beschlüssen der Väter entgegen.“ (**) Es ist hierdurch die slavische Ansiedlung unserer Gegend anerkannt. Dieß geschieht auch in früheren Aeußerungen, bey Stiftung des Bisthums zu Bamberg, welche Stadt nur drey Stunden von Scheßlitz entfernt und mit diesem durch die Straße nach Böhmen verbunden ist. Die Väter der Kirchenversammlung zu Frankfurt im Jahre 1007 sagen von Kaiser Heinrich II., er habe bey Errichtung des Bisthums Bamberg die Absicht gehabt, das Heydenthum der Slaven auszurotten, und das Christenthum auf immer aufrecht zu erhalten. (***) Es wohnten also damals wirklich Slaven in der Gegend und waren noch Heiden. Der Bischof Heinrich zu Würzburg sagte das Jahr vorher, wie der Bischof von Halberstadt in einem Briefe erzählet, daß

* Utpote maxima parte Slavonica.

** Harzheim, conc. germ. Tom. III, p. 126. Dann ein M. S. Uebrigens scheint die Pfarrey Scheßlitz schon im 9. oder 10. Jahrh. von den Bischofen zu Würzburg gestiftet zu seyn, und bis in die Zeiten des h. Burkards oder Bonifaz zu reichen. Vergl. Freyh. von Strauß, das Bisthum Bamberg in seinen drey wichtigsten Epochen, Bamberg 1823. S. 8.

*** Bamb. Deduktion über Fürth. Beyl. Nr. 5.

er in die Gegend von Bamberg selten komme, daß sie ganz Wald sey und Slaven dort wohnen. (*) Noch früher wird unter den Schankungen nach Fuld zu Ehren des h. Bonifaz von Dörfleins am Main, eine Stunde von Bamberg, drey von Scheßlitz, geäußert, daß es am Ufer dieses Flusses im Slavenlande liege. (**) Diese Gegend ward als Slavenland kennbar gemacht, man mochte sie non Norden nach Süden, oder von Westen nach Osten durchreisen, und zwar überall früher. Als Ludwig der deutsche, Sohn Kaisers Ludwig des Frommen, in der Empörung gegen seinen Vater, welcher im Jahre 840 starb, aus Thüringen nach Baiern zurück fliehen mußte, wird dabey gemeldet, daß er die Reise durch Slaven, per Slavos, machte; gerade wie heute noch die Straße von Koburg und Lichtenfels herab, oder von Baunach herein, über Bamberg nach Baiern führt. (***) Nicht viel später scheint die Schankung des Grafen Bernard und der Ratbirg nach Fuld an den h. Bonifaz geschehen zu seyn, wo es heißt: „Sie gaben ihre Güter in Kunegshofen (nun Königsfeld), welches liegt auf dem Gebirge gegen Böhmen, und Shehezlice mit den Familien und deren Nachkommenschaft.“ (****)

* Ludewig, Script. bg. pag. 1116.

** Schannat trad. fuld. p. 145.

*** Jo. G. Kulpis, Germ. rer. Volumen. Argentorati, 1685. fol. Nithardus de diffensione filiorum Ludovici Pii. Libr. IV, p. 90. Vergl. Heintze S. 38.

**** Schannat l. c. p. 396. Nr. 41.

durch den Ausdruck gegen Böhmen, contra Boemiam, wird eine bekannte Richtung oder Straße, also von Westen nach Osten, angedeutet; und bey Scheßlitz, dem slavisch benannten Orte, welcher nur zwey Stunden von Königsfeld entfernt ist, durch den Beysatz: mit den Familien und ihrer Nachkommenschaft, cum familiis et prole eorum, daß es Slaven waren. Denn bey den Nachrichten von solchen Schankungen nach Fuld sind in der Regel immer Slaven gemeint; auch hat man nur Leibeigene, als welche die Slaven im Lande waren, schenken können.

Noch bemerken wir, daß unsere Gegend in jenen Zeiten als ein Theil von Austrien oder Ostfranken angesehen ward, unter der Bothmäßigkeit der fränkischen oder deutschen Könige stand, diesen also unsere slavischen Vorfahren unterworfen waren. Als ein sehr sprechender Beweis hierüber mag dienen eine Aeußerung K. Heinrich II. im Jahre 1005, wo er das Vorhaben an den Tag leget, Bamberg zu einem Bischofssitze zu erheben, und ihm im voraus Kloster Stein am Rheine, bey Schafhausen, unterwirft. Die Worte sind: „Wir trachten das Schloß, Babenberg genannt, in einem Theile von Ostfranken gelegen, zum Sitze eines Bisthums zu erheben.“ (*)

* Ussermann ep. bamb. prob. Nr. III. Diese Stelle mag auch als neuer Beweis gegen den Irrthum gelten, als sey die sogenannte Altenburg bey Bamberg das Schloß Babenberg selbst gewesen. Dieses stand in der Stadt, wo der Bischofssitz von jeher sich fand. Vergl. Riegler, Rel. Freund 1828, S. 662.

So schloß sich unsere Gegend an das Fichtelgebirg, als einen Hauptrücken des deutschen Harzwaldes und an die Slaven in Böhmen an. Darum heißt es in einer Nachricht vom J. 805 (*), „daß Karl der Große einem Theile seines nach Böhmen bestimmten Heeres befahl, durch den östlichen Theil Frankens oder Deutschlands vorzurücken, über den Harzwald zu setzen und die genannten Slaven, die Böhmen, anzugreifen." Die Schlacht fiel bey Eger vor. Es wurden in der Folge eigne Grafen als Beschützer Ostfrankens gegen die Slaven in Böhmen aufgestellt. Nach den Fulder Jahrbüchern war Anführer an dieser slavischen, sorabischen Grenze Graf Tachulf vor 873; nach seinem Tode in diesem Jahre Graf Ratolf oder Rudolph. Auch der berühmte Babenberger Graf Adalbert war um 890 Beschützer der Rechte der deutschen Könige gegen Böhmen. (**) Eine bekannte Benennung des Böhmerwaldes war: Saltus Slavorum, Slavenwald, Slavengebirg; zu welchem aus unserer Gegend die Vorgebirge sich ostwärts ziehen.

§ 11. Fortsetzung.

Die wichtigsten Fragen sind nun diese: wie kamen die Slaven in unsere Gegend? wann? gehörten sie nicht zu einem der alten deutschen Stämme? wie bestimmet sich also die Zeit unserer Hügel?

---

* Annal. met. ap. du Chésne Tom. III. Heintze S. 59.

** Eckhart, coment. rer. franc. orient. Tom. II, p. 572. 80. 89. 717. Verglichen mit Goldast. S. R. G. Tom. I, p. 15.

Wann die Slaven oder Wenden in unsere Gegenden, überhaupt so weit in die Mitte Deutschlands vorrückten, läßt sich mit Jahren nicht genau bestimmen. Gewiß sind sie vorhanden nach Auflösung der Hunnenmacht und bey dem Untergange des römischen Reiches, also nach der Mitte des fünften Jahrhunderts. Die neueste Geschichte des deutschen Volkes von einem berühmten Zeitgenoßen (*) sagt: „Wo alle Ueberlieferung fehlet, da schweiget die Geschichte. Oft aber ist das, was der Geist des Menschen als hervorgehend aus der Nothwendigkeit der Umstände zu erkennen glaubt, nicht weniger gewiß, als was auf ausdrücklichen Zeugnissen ruht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die slavischen Völker, welche seit Jahrhunderten unter deutscher Herrschaft gestanden, in dieser Verwirrung ihre Freyheit gewannen und den ersten Schritt auf ihrer geschichtlichen Laufbahn gethan. Vielleicht sind die Heere deutscher Völker im Norden, welche Attila nach Gallien geführt hatte, dann nach Italien und wieder zurück an die Donau, in der Nähe dieses Flusses geblieben; daß also das Einwandern anderer Völker in die ursprünglichen Wohnplätze jener erleichtert war.“ So erklärt auch Mannert das Wandern deutscher Völker schon vom zweyten Jahrhunderte an nach den Gegenden der untern Donau und in andere von einem fremden Stoße her. Und der Stoß, von wem konnte er herkommen, als von slavischen Nationen, welche man

---

* Luden, zweyter Band. Gotha bey Perthes, 1826. S. 434.

im sechsten Jahrhunderte als die einzigen Besitzer der ganzen Nordosthälfte von Deutschland findet? (*)

Die durch historische Angaben bestätigten Zeiträume, in welchen sich Slaven und Wenden in den Gegenden des Mains und der Regnitz angesessen zeigen, sind nachstehende.

Unter Karl dem Gr., welcher von 771 bis 814 regierte, wurden „in dem Lande der Slaven, welche sitzen (setzet schon früheren Aufenthalt voraus) zwischen dem Maine und der Rednitz und Main- und Rednitzwenden genannt werden", mit Beyhilfe der über diese Slaven gesetzten Grafen Kirchen erbauet. (**) Schon unter seinem Vater Pipin, welcher theils als Hausoberster der Frankenkönige, theils als selbstständiger und alleiniger Herrscher von 747 bis 768 die fränkische Monarchie regierte, ist die Rede von dem zehnten Theile der Abgabe, welche aus der Gegend „der östlichen Franken oder von den Slaven" jährlich an die königliche Kammer gereicht wurde; es wird dieser Gegend ausdrücklich beygezählt Hallstadt bey Bamberg (Halazesstat in Ratanzgouue), ungefähr 2 1/2 Stunde von Scheßlitz. Von zweyen Orten mit dem Namen Königshofen, welche dieselbe Urkunde nennet, mag wohl eines unser Königsfeld auf dem Gebirge seyn, von welchem wir schon oben Meldung thaten. (***) Es wird durch den Beysatz „in Radanzgau" nicht nur

* Mannert, Germania, 1792. S. 480.

** Ufferm. ep. bg. prob. nr. 1. Eckhart II, 894. Haas a. O. I, 21. . .

*** Eckhart, II, 895.

der Ort Hallstadt von jedem ähnlich lautenden wohl unterschieden, und durch den weitern Inhalt der Urkunde aufs neue die slavische Ansiedlung der Gegend bestätiget; sondern auch unumstößlich dargethan, daß wenn Karl der Gr. in seinem dritten Kapitulare vom J. 805 die Grenze der Slaven und Avaren bezeichnet, und eine Straße oder Linie von Magdeburg bis Regensburg über Erfurt, Halagestat, und Forcheim ziehet, dieses Halagestat, als wirklich zwischen Erfurt und Forcheim liegend, kein anderes sey, als unser Hallstadt, das schon früher bekannte Halazesstat. Dieß deutet auch die noch heute besuchte Straße aus Sachsen und Thüringen nach Baiern an, welche über Hallstadt und Bamberg führt und uralt ist.

In die Zeiten Pipins und vor das Jahr 751 fällt der Brief des h. Bonifaz, in welchem er bey dem Pabste Zacharias anfragte, ob man von den Slaven, welche die Länder der Christen bewohnen, einen Tribut fordern dürfe. Sey es, daß Bonifaz zunächst nur die slavischen Bewohner der Fuldaer Gegend meinte; so ist die unsrige um so mehr diesen von Slaven bewohnten Ländern beyzurechnen, weil sie wegen ihrer östlichen Lage den benachbarten Slavenländern sich unmittelbarer anschließt, uud ihre slavische Ansiedlung aus andern Beweisen unverkennbar ist.

Nach dem Tode des Frankenköniges Chlotar im J. 561 theilten seine Söhne die Monarchie des Vaters. Sigbert erhielt jenen Theil, welcher Austrien oder Ostfranken hieß. Daß schon zu jener Zeit die Gegend am Zusammenflusse des Mains und der Regnitz zu Ostfran=

ken gezählt wurde, läßt sich mit Deutlichkeit nicht bestimmen; gewiß aber, daß die Thüringer Herzoge bis Würzburg und überhaupt an den Main im 7ten Jahrhundert und bis 740 ihre Macht ausgedehnt hatten. Döringstadt bey Staffelstein, hart am Maine, erinnert noch heute daran. In den Zeiten Sigberts, des ersten Königes der Ostfranken, 561 bis 575, finden sich an der Saale, bis zur Elbe, also in und an der Ostgrenze Thüringens Hunnen, ein sarmatisches oder slavisches Volk, mit dem die Wenden verbunden waren. Von nun an sind Slaven, Sorben und Wenden in Thüringen zu Hause, und ohne Zweifel in unserer Gegend. Denn der Weg der hunnischen Stämme aus Siebenbürgen, Ungarn, konnte nur über Mähren und Böhmen und so in die Nähe des Mains und der Regnitz gehen. Wiewohl die Jazygen diesen Weg noch eher mögen gefunden haben. (*)

Nimmt man mit Eckhart an, daß Jazygen, Jaziges, Jazeges, abgekürzt Zechen eines ist; so findet sich lange vor der ebenberührten Zeit die Ankunft dieses sarmatischen Volkes in Oberungarn. Nicht lange nach Christus waren sie in die Kriege verwickelt, welche die Römer gegen die Quaden, Markomannen, und andere deutsche, meistens suevische Völker führten. (**) Da der Sitz der Markomannen vorzüglich Böhmen war, dieses aber in seiner Landessprache das Zechenland (***)

* Eckhart I, 92. 576.

** Mannert Germania S. 56. 155. 169.

*** Hagecii Böhmische Chronica 1596, fol. 1. — De Jordan, origin. Slavic. Vindobon. 1744. pag. 76. leitet mit andern diesen Namen von Czechus ab, welcher mit seinem Bruder Lechus und ihrem Volke zunächst von dem südlichen Ufer der Unterdonau aus und nach Böhmen zog. Er nimmt auf Ammian. Marcellinus sich stützend dazu das Jahr 374 n. Chr. an, und gibt als Ursache an den großen Druck, welchen damals

heißt; scheint schon vor dem Hunnenkönige Attila ein näherer Verkehr, vielleicht Vereinigung, zwischen Jazygen und andern slavischen Stämmen und den an sie stoßenden Deutschen statt gehabt zu haben. Diesem gemäß hätte der Ort Zecken- oder Zechendorf bey Scheßlitz eine ganz besondere Wichtigkeit und enthielte in seinem Namen heute noch eine Urkunde einer deutschslavischen Ansiedlung, welche ins vierte, ja erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung deutet.

Bey den römischen Schriftstellern finden sich noch zwey Nachrichten, welche auf die eben geäußerte Vermuthung mehr Licht werfen. Der Krieg, welcher zwischen den Katten und Hermunduren über den Besitz eines salzreichen Flusses ums Jahr 59 n. Chr. geführt wurde, hatte nach allen Umständen und nach der Meinung der würdigsten Gelehrten seinen Schauplatz an der fränkischen Saale. (*) Entschieden kamen die Chatten von Westen, die Hermunduren von Osten und dem Maine her, und waren also in unserer Gegend einheimisch. Nimmt man an, daß Hermunduren dem Wortsinne nach Heer- oder Kriegsmänner bedeutet, welche an oder auf Bergen wohnen; so hat man wohl bey diesem Volke weniger auf die Berge Thüringens, als des Fichtel- und Böhmerwaldes zu denken. Ein höherer Grad der Wahrscheinlichkeit gehet daraus hervor, daß die Hermunduren mit den Markomannen immer verbündet, ja nach Vertreibung des Marobads, J. 19 n. Chr., die Hauptstütze

dieses slavische Volk von den römischen Präfekten zu ertragen hatte, und die schon fühlbare Gewalt der heranstreifenden Hunnen. Daß um dieselbe Zeit von Böhmen aus solche Einwanderer auch jenseits des Fichtelgebirges in unsere Gegend zogen, und so der Name Czech dort einheimisch ward, scheint das Wahrscheinlichste zu seyn.

* Tacit. annal. XII, 57. edit. bipont. II, pag. 143. Mannert S. 126.

des Markmänner-Bundes waren. Als Vannius, welcher nach Marobods Niederlage den Markmännern und andern suevischen Völkern von den Römern als Haupt aufgedrungen war, auch besiegt und vertrieben wurde, war der Hermunduren-König Vobilius auf Seite der gegen ihn Verschwornen, und das Volk der Hermunduren einer der mächtigsten seiner Feinde; gegen diese und die Lygier konnte ihn auch der Beystaud der Jazygen und ihre tapfere Reiterey nicht schützen. (*) Saßen gleichwohl die Hermunduren frühzeitig im heutigen Franken; so ging doch ihre Politik und Thatkraft weit nach Osten links der Donau hin, und so zu näherer Bekanntschaft mit sarmatischen oder slavischen Völkern. (**) Der Römer scheint sie auch vom Maine herauf bis zu dessen Quellen kennen gelernt zu haben; denn er gab nicht bloß diesem Flusse seinen Namen, sondern auch die Städte: Segodunum, Siegesstadt — Würzburg; Deuona — Schweinfurt; Bergium — Bamberg; Monosgada, nicht fern von der Quelle des Mains, vielleicht Münchberg oder Weisenstadt — dann in Böhmen Marobudum, etwa Marbodsstadt, hätten dem griechischen Geographen Ptolomäus nicht bekannt seyn können, wenn nicht seine damaligen Oberherrn, die Römer, sie auch gekannt hätten. Ja es ist die Meinung nicht abzuweisen, daß die Hermunduren ursprünglich in Böhmen und an der Elbe wohnten, und erst später, nämlich nach Zerstörung des keltisch-bojischen Reiches, als Gehilfen des Marobodus sich nach Franken zogen, und dahin auch jede frühere Verbindung und nationale Anhänglichkeit mitbrachten. (***) Was anderwärts gemeldet wird (****), daß die Hermunduren mit den Römern Handel trieben, und in ihrem Lande die Elbe entsprang, läßt sich mit dem eben Gesagten ver-

Tacit. XII, 29. 30.

** Mannert S. 454. . .

*** Mannert S. 568. vergl. mit S. 457, 597, 598.

**** Tacit. Germ. c. 41.

einigen; es mag die Handelsstraße nach Rhätien und dessen Hauptkolonie, wahrscheinlich Augsburg, am Regen oder nach der Nab oder der Pegnitz hin gesucht werden.

Eine andere etwas frühere Nachricht bringt auch Böhmen und das westlichere Deutschland in Verbindung und führet so über unsere Gegend. Sie ist auch aus der Zeit des schon genannten Marobods. Der römische Schriftsteller fängt seine Erzählung hievon so an: Es war um jene Zeit (noch zu den Lebenszeiten Christi) in Deutschland nichts mehr zu besiegen als das Volk der Markomannen, welches unter seinem Anführer Marobod, nachdem es aus seinen früheren Sitzen aufgeschreckt war, mehr in das tiefer liegende Land (von der Donau entfernter, wahrscheinlich auch westlicher) sich gezogen hatte, und die offenen Gegenden des herzinischen Waldes bewohnte. Der Plan des Cäsar Tiberius ging dahin, Marobod und seine Völker von zwey entgegengesetzten Richtungen zugleich anzugreifen. Sentius Saturninus, römischer Befehlshaber am Rhein, sollte durch das Kattenland (Hessen) vordringen, die langen Strecken des Harzwaldes durchhauen, seine Legionen nach Böhmen, (so hieß das Land, welches Marobod bewohnte) führen; er, Tiberius, wollte von Illyrien und Kärnthen her mit einem andern Heere anrücken. Er hatte 12 Legionen unter seinem unmittelbaren Befehle. (*) Schon stand er an der Donau, kaum 5 Tagreisen trennten ihn vom Feinde, und in wenigen Tagen sollte Sentius Saturninus zu ihm stoßen; als gewaltige Unruhen in Pannonien und Dalmatien ausbrachen, und für dießmal das Brechen der Macht der Markomannen unterbleiben mußte. (**) Wir bemerken, daß das Heer des Sentius Saturninus nicht wohl eine andere Richtung, als längs des Mains durch unsere Gegend zum heutigen Fichtel- und Böhmerwald-Gebirg

---

* Tacit. ann. II, 46.

** Veleji paterc. Lib. II, aus welchem dieß größtentheils wörtlich genommen.

nehmen konnte. Denn so gehet die geradeste Linie von Hessen nach Böhmen; so war auch das Durchhauen der Fortsätze des Harzwaldes nothwendig und möglich und zugleich so geordnet, daß es zur Vereinigung mit der von der Donau anrückenden Hauptarmee und zur Ausführung des wohl ausgedachten Planes diente. Der Befehl, die langen dichten Fortsätze des Harzwaldes zu durchhauen (excisis continentibus Herciniæ Sylvis), beweiset auf der einen Seite, daß wirklich Deutschland in der Vorzeit mit Wäldern fast ganz bedeckt war, dann daß das am westlichen Abhange des Harzwaldes wohnende Volk, unsere Hermunduren, mehr mit den Markomannen als mit den Römern befreundet war, endlich, daß diese Gegend Frankens in jedem Falle den Römern so bekannt war, als nothwendig ist, einen Armeezug in einem weit aussehenden Kriegsplane auf Tage richtig zu berechnen. Eben so klar bietet sich dar, daß das im Westen von Böhmen wohnende Volk schon damals den Interessen der Bewohner Böhmens und ihrer Volksthümlichkeit nicht fremd war. Ja es ist keine zu kecke Wagniß, zu glauben, daß bey den Unruhen in Pannonien die sarmatischen oder so genannten slavischen Völker, von denen Stämme erweislich, wie schon erinnert, mit den Quaden und Markomannen verbündet vorkommen, nicht ohne Theilnahme waren, und daß so, schon zu den Zeiten Christi die slavische Einung vom Maine bis nach Polen, wie man sie im sechsten, siebenten und spätern Jahrhunderten wahrnimmt, durch Anzeichen sich kennbar machet.

Daß die Slaven unserer Gegend, welche man als Ansiedler in der Zeit der fränkischen Könige findet, später nach Böhmen wieder seyen vertrieben worden, darüber findet man keine Beweise; vielmehr geben die oben angeführten Thatsachen Belege über ihren seit jener Zeit in der Hauptsache ungestörten Aufenthalt.

Noch bemerken wir über das Verhältniß der Sla-

ven unserer Gegend zu den germanischen Völkern, daß sie diesen unterthan waren. Aus der Zeit der fränkischen Monarchie und der deutschen Könige ist dieses aus dem oben Gesagten entschieden; ist aber auch sehr wahrscheinlich aus der Zeit um und vor der Völkerwanderung. Die bewährtesten Schriftsteller über die alte Geschichte Deutschland's (*) stimmen darin überein, daß die Slaven in Deutschland immer in solchen Ländern gefunden werden, welche von Sueven, wozu auch die Hermunduren gehörten, bewohnt waren; daß sie mit und unter diesen lebten, also wohl auch allmählich Gemeinschaft der Sprache, Gebräuche, Erwerbs- und Beschäftigungsart ꝛc. eingingen, ja daß die alten Sueven und die später bekannt gewordenen Slaven und Wenden nicht unwahrscheinlich ein und dasselbe Volk seyen. Diese Meinung war auch dem Beschreiber der Grabhügel um Amberg (**) nicht entgangen; er hat vielmehr zu ihrer Begründung mancherley Dienliches angeführt.

§ 12. Schluß.

Die Menge der zu Scheßlitz und sonst im alten Regnitzgau vorfindlichen alten Grabhügel deutet vor allem auf den ungestörten längern Aufenthalt irgend eines Volksstammes. Da Slaven und Wenden vom 11ten Jahrhunderte bis zum 6ten und weiter rückwärts in unserer Gegend wohnten, sind die meisten Hügel derselben als slavische oder wendische zu erklären. Sie reichen an, ja in die altgermanische Vorzeit. Wenn in unsern Hügeln kein Reichthum an edeln Metallen keine dem Luxus huldigende Kunst, sondern vielmehr die größte Einfachheit, ja Armuth wahrzunehmen; so stim-

* Luden. Mannert. Wersebe, über die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands. Hannover bey Hahn. 1826.

** Popp, oben S. 71.

met dieß ganz mit der Unterwürfigkeit, der Zinsbarkeit und dem Drucke überein, mit denen dem Anscheine nach die hiesigen Slaven erst unter den suevischen Stämmen, dann unter den Franken lebten, nur berufen, unter dem Schweiße des Angesichtes den ungebauten Boden zu reinigen und in fruchtbares Ackerfeld zu verwandeln. Ist irgend ein Unterschied unter den Hügeln bey Scheßlitz und denen an der Wiesent und dem Mistelbache, der vorzüglich durch Steinkränze oder Steinbedachung sich erkennen machet; so deutet dieser auf die germanischen Ueberbleibsel, welche unter den Slaven wohnen blieben. Waren Sueven und Slaven dasselbe Volk; so ist es gleichviel, ob man die Hügel als germanische oder slavische erklärt.

Die jüngsten unserer Hügel, namentlich der Nr. 2, scheinen in das neunte Jahrhundert herabzureichen, in die Zeit, wo die fränkischen Könige bey Lebensstrafe verboten, Todte ferner zu verbrennen; weil man oben wohl erhaltene ganze Skelete, viel tiefer erst Aschengefäße und Kohlen fand. Es deuten auch die ganz frisch erhaltenen Kinne und Zähne, dann ungeachtet der Rostspuren das übrigens noch ziemlich ganz und fest erhaltene Schwert, so anderes Eisenwerk dieses Hügels kein viel höheres Alter desselben an. Andere, besonders jene Hügel, wo bloß Urnen gefunden worden, scheinen viel älter zu seyn, auf 1200 Jahre und viel höher hinauf zu steigen. Einzelne Hügel in andern Gegenden des Regnitzgaues mögen entschiedener rein germanischen Ursprung anzeigen.

Wir sind übrigens der Meinung, daß viele Hügel in Schlesien, der Lausitz, Sachsen, Thüringen, welche man vielleicht jetzt als germanische annimmt, in spätern Zeiten auch für wendische werden erklärt werden; obgleich der Grundsatz des von Eckhart (*), nur in den Slavengegenden Deutschlands finde man Urnen, welche die Asche der Verstorbenen einschließen, auch nicht durchaus wahr ist.

* Comment. de reb. fr. or. I, pag. 896.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haas, Nikolaus,

Ueber die heidnischen Grabhuegel bey Scheßlitz und andere im alten Regnitzgau

Bamberg ; Aschaffenburg 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742470-4